

WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA



L. inw.

3311

Dom sparsamen Bauen
Ein Beitrag zur Siedlungsfrage

Mit einem Vorwort von Staatssekretär a. D.
Virkl. Geh. Rat Dr. Dernburg

von

Peter Behrens

und

H. de Fries

180

1918

Verlag der Bauwelt / Berlin

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000297615

Vom sparsamen Bauen



From the collection of the
British Museum



Vom sparsamen Bauen

Ein Beitrag zur Siedlungsfrage

Mit einem Vorwort von Staatssekretär a. D.
Wirkl. Geh. Rat Dr. Dernburg

von

Peter Behrens

und

H. de Fries

/320987



1918

G 257. 40

Verlag der Bauwelt / Berlin

Das Buch ist Eigentum der
Bibliothek der Universität Wien

Das Buch ist Eigentum der
Bibliothek der Universität Wien

Peter Schöner

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

II 3311

1898

Akc. Nr. 3348149

Dem Herrn
Reichskanzler
Dr. Grafen von Hertling
in Ergebenheit
zugeeignet.

Vorwort

Das schwerste Opfer, das der Krieg dem deutschen Volke abverlangt hat, ist die Einbuße an Volkskraft nicht nur an der gegenwärtigen Generation durch Tote, Geschwächte und Verfümmelte, sondern auch an der kommenden durch das Zurückbleiben der Geburten, und dabei stehen wir vor neuen gewaltigen völkischen Aufgaben, die vor allem Menschen verlangen, Menschen und Mittel. Aber auch an Mitteln sind wir zurückgekommen. Jedes neue Kriegsjahr bedeutet einen Rückgang unserer materiellen Leistungsfähigkeit um ein Jahrzehnt, wenn nicht mehr. Unser Grund und Boden ist ausgeraubt, unsere industrielle Wirtschaft unrationell betrieben, unser Inventar verbraucht. Dabei ist eine gewaltige Schuldenlast auf unsere Schultern gelegt, die ein auch noch so günstiger Ausgang des Krieges nicht wesentlich vermindern kann. Generationen werden sie verzinsen und abtragen müssen. Wo liegen die Mittel zur Wiederherstellung? Die Lücken können nur geschlossen, die Mittel nur beschafft werden durch menschliche Arbeit, geistige wie körperliche. Wenn aber mehr Arbeit geleistet werden muß mit weniger Menschen, so gibt es nur einen Weg, den der Sparsamkeit mit ihrer Kraft, damit sie mehr leisten können, damit die zu kurze Decke gestreckt wird. Wenn der einzelne in Zeiten leichten Erwerbs, geringer staatlicher Belastung, billiger Ernährung, Kleidung und Wohnung seine Zukunft und sein Alter in zwanzig- bis dreißigjähriger Arbeit sicherstellen konnte, so ist klar, daß, wenn alle diese Umstände sich in ihr Gegenteil verkehren, ein sehr viel längerer Zeitraum dazu nötig ist, und so ist es auch mit dem ganzen Volk. Unter der Last und den Nachwehen des Krieges wird es länger und härter arbeiten müssen. Das ist nur möglich, wenn seine Leistungsfähigkeit gestärkt, der Leistungszeitraum verlängert wird. Es ist der Staat, die Volksgemeinschaft, die dafür sorgen muß, daß wir die Belastung tragen und ertragen können. Dadurch rücken eine Reihe

von Aufgaben, die der Initiative des einzelnen bisher überlassen waren, in den Bereich der Allgemeinheit. Die Schonung und die Sparsamkeit mit der Kraft des Bürgers wird mehr wie früher zur Pflicht der Gesamtheit. Ein Baum gedeiht und trägt Früchte, wenn er in geeignetem Boden gepflanzt wird, wenn er nicht im Schatten steht, wenn die Erdscheibe um ihn gelockert, wenn er zweckentsprechend gedüngt wird. Auch an dem Baum des Volkes muß das geschehen. Da uns die Last nicht abgenommen werden kann, müssen unsere Schultern tragfähiger gemacht werden. Da sie von jedem einzelnen verlangt wird, muß unsere Arbeitsfähigkeit und Dauer gestärkt werden, mit unserer Kraft muß pfleglich umgegangen werden, die Bedingungen der Arbeit müssen erleichtert, der richtige Maßstab für die Arbeit und Erholung muß gefunden werden. Wenn wir nicht in Zukunft so stark sparen im Sinn des Zurücklegens materieller Mittel, so müssen wir um so sparsamer sein im Sinn der Erhaltung unserer Volkskraft. Man nennt das die sozialen Aufgaben des Staates. Sie erstrecken sich auf gesunde und geregelte Arbeitsbedingungen, auf reichliche Fürsorge für die im Dienst der nationalen Arbeit geschwächten, zusammengebrochenen und invaliden Glieder, auf die Fürsorge für die kommende Generation, auf die Erreichbarkeit hinlänglicher Ernährung und Kleidung auch für die Minderbemittelten, auf gesunde Lebensbedingungen außerhalb des Berufs, auf eine vernünftige Erholung und freundliche Umgebung nach vollbrachter Leistung. Den Komplex der Begriffe dieser letzten Art, Fürsorge für die heranwachsende Jugend, gesunde Lebensbedingungen außerhalb des Berufs, Erholung und Freude des Tätigen fassen wir zusammen im Begriff des Heims und des Familienlebens, und von der Schaffung eines solchen Heims, das gleichzeitig eine Heimat ist und seine Sonne über das ganze Leben ausstrahlt, handelt unser Buch.

Der Kampf um die gesunde Wohnung ist seit Jahrzehnten eine Hauptaufgabe Voraussichtiger gewesen. Allzu lang hat man die Wohnungsversorgung unserer Minderbemittelten der Privatinitiative, dem sogenannten freien Spiel der Kräfte überlassen. Kurz vor dem Kriege schon aber ist die Allgemeinheit erwacht. Die Unzulänglichkeit der Großstadtwohnungen, aber auch vieler auf dem Lande, die Verwüstung an Menschenkraft, die die Folgeerscheinung war und die sich insbesondere in Lebens- und Arbeitsverkürzung, Geburtenrückgang, Volksseuchen und

Kindersterblichkeit gezeigt hat, führten zu den ernstesten Bedenken. Die Erkenntnis, daß zum tätigen Leben nicht nur körperliche Gesundheit, sondern auch geistige Frische und Lebensfreude gehöre, gewann an Boden. Schöne, wenn auch unzulängliche Umläufe wurden genommen. Die Frage der Wohnung wurde losgelöst von dem Geldinteresse des einzelnen und beschäftigte Regierungen und Parlament. Der Zusammenbruch eines auf unrationeller Basis aufgebauten Baugewerbes, der schon jahrelang vor dem Krieg einsetzte, tat ein übriges. Nun kam die Weltkatastrophe und damit der Wunsch und die Erkenntnis, daß den unerhörten Leistungen des Volkes daheim und draußen eine Gegenabe seitens des geretteten Gemeinwesens gebühre, die ein besseres, sittlicheres und fröhlicheres Leben in der Zukunft verbürge. Und sowohl auf politischem wie auf sozialem Gebiet erwachte der Eifer der Regierenden wie der Regierten. Aber leider zeigte sich, daß zum mindesten auf sozialem Gebiet, wo die Hilfe sich auf materielle Dinge erstreckte, die Möglichkeit in unerhörtem Maße zurückgegangen war. Bleiben wir beim Heim. Da die ganze Volkskraft im Kampf nach außen angestrengt war, die Produktion ungeheuer zurückging, die fremde Zufuhr stockte, Baumaterial und Menschenkräfte in der Kriegswirtschaft gebunden waren, unterblieb die Herstellung von Wohnungen. Waren sie schon vor dem Kriege knapp und ungenügend, so beginnt der Mangel nachgerade eine Volksgefahr zu werden. Aber auch über diese Zeit des Notstandes hinaus sind die Aussichten für eine geregelte Produktion gering. Mangel eines tatkräftigen Unternehmerstandes, Verminderung des Arbeitsangebotes, verteuerte Lebenshaltung, gewaltige Steuern, gesteigerter Zinsfuß, in Kriegsanleihe gebundene Kapitalien machen heute eine Berechnung der Herstellungskosten eines gesunden Familienheims geradezu zu einem Wagnis. Die Not ist größer wie je zuvor. Die Möglichkeit, ihr zu steuern, geringer. Insbesondere aber war auch vor dem Kriege die Frage des Familienheims für Minderbemittelte, das heißt für Familien, deren Ernährer gelehrter oder ungelerner Arbeit angehörte, keineswegs gelöst. Sie waren in die Mietskasernen verbannt, wo sie, wie die städtischen Statistiken, insbesondere die Wohnungskämter zeigen, keineswegs in arbeits- und lebensverlängernder Weise untergebracht waren; von Lebensfreude gar nicht zu reden. Alle unsere Genossenschaften, Gartenstädte und dergleichen waren doch nur für solche erreichbar, deren Einkommen

weit über dem Durchschnitt war. Die Miete war zu hoch, die Transportkosten zu groß, so daß alle diese schönen Veranstaltungen nicht denjenigen zugute kamen, die sie am meisten brauchten, nämlich den bescheidenen kinderreichen Familien, sondern vielmehr den gehobenen kinderarmen oder bereits betagten. Man kann nicht sagen, daß die Verkehrspolitik der öffentlichen Anstalten alles das geleistet hat, was hier notwendig gewesen wäre. Man ist auch bei ihnen zu stark auf privatwirtschaftlichem Standpunkt geblieben, nach den Gesetzen einer gesunden, aber darum doch nicht hinreichend sozialen Wirtschaftsauffassung. Wie kann diese Autonomie aufgelöst werden? Hier gibt es nur ein Wort, das heißt sparen. Die gewaltige Teuerung der Lebensmittel hat den Wert eines kleinen Fleckchen Landes voll zum Bewußtsein gebracht. Eine große Masse sonst vergebender Arbeitskraft ist für die Verbesserung der Ernährung der Familie nutzbar gemacht, und damit hat die Freude an der Natur andere, niedriger stehende Arten des Vergnügens abgelöst, und die Sehnsucht des Feldgrauen, den Bivak und Schützengraben hart und lustfrendig gemacht haben, treibt ihn aus den Städten. So wird das Problem erweitert für die Städter nach der Richtung des Eigenheims und des nicht steigbaren Genossenschaftsheims mit entsprechendem Ausmaß von Garten. Zum Hausbau gehören Boden in Verkehrslage, Baustoffe, Arbeit und Geld. Wie kann man nun sparen, um die Kosten des Heims erreichbar zu machen? Zunächst der Boden. Boden gibt es genug, denn die Rente, die der Ackerboden im gewöhnlichen Betriebe abwirft, ist so gering, daß sie im Vergleich zu der Rente, die das Haus auch des kleinsten Mannes zu tragen vermag, nicht wesentlich ins Gewicht fällt. Es ist eine Frage der Verkehrskosten zwischen Heim und Arbeitsstätte, und diese Frage zu lösen, ist Aufgabe der öffentlichen Hand, weil sie im wesentlichen den Verkehr monopolisiert hat. Aber der rohe Boden allein tut es nicht. Er muß aufgeschlossen werden, Straßen müssen gezogen, befestigt werden, für die Beseitigung der Tageswässer und dergleichen ist zu sorgen. Hier kann man sparen. Die gegenwärtige Methode ist eine ungeheure Verschwendung von Geld, zweckwidrig und noch nicht einmal schön. Aber die richtige Lösung kann nur Plan und Überlegung geben. Gespart werden kann am Baustoff durch zweckmäßige Bauordnungen, wie sie die Behörden nach und nach immer allgemeiner einführen durch Überbordwerfen falscher, für das Großhaus aufgestellter Vorschriften,

hinsichtlich der Standfestigkeit und der Feuersicherheit, durch Herstellung des Baumaterials an Ort und Stelle im Großbetrieb. Gespart werden kann an Arbeit durch großzügige und zweckentsprechende Leitung, durch planmäßige Auslegung ganzer Siedelungen, durch Vermeiden unnützer Transportwege, und wenn das durchgeführt ist, wird ja an Geld gespart. Nicht nur an Geld aber muß gespart werden, sondern auch an Ansprüchen! Denn auch das billigste Haus, das über die notwendigen Anforderungen und die Bescheidenheit, der wir uns nunmehr zu befleißigen haben, hinausgeht, ist nicht sparsam. Es muß gespart werden an Bequemlichkeitseinrichtungen, die nicht täglich gebraucht werden und die vor allem nicht geleistet werden können, gewisse liebgewordene Gewohnheiten müssen aufgegeben werden. Aber nicht sparsam ist eine unsolide Herstellung, eine zweckwidrige Einteilung, eine Lage der Räume, die die Hausfrau nötigt, an Muskelkraft und Schuhsohlen das Vielfache davon aufzuwenden, was auf andere Weise „erspart wird“.

Das sind die Gesichtspunkte, die, wie ich ihn verstehe, den Verfasser geleitet haben, und die zu schönen und geistreichen Ausführungen Veranlassung geben. Peter Behrens ist Künstler. Seine Künstlerschaft beweist sich ganz besonders darin, daß er zwar vom äußersten Grad des Zweckmäßigen ausgeht und nur dieses im Auge behält, doch zu einer ästhetisch vollkommen befriedigenden Lösung gekommen ist. Gerade in dieser ästhetischen Lösung liegt für mich der Beweis ihrer Richtigkeit auch vom Standpunkt des Zweckmäßigen. Als Künstler würdigt er auch das Element, das die Schönheit der Natur, die freie Umgebung beiträgt, zur richtigen Sparsamkeit, nämlich der der täglichen Auffrischung der mit Kummer und Arbeit beladenen Menschen, und er hat mich gebeten, diese einführenden Worte zu schreiben, weil ich ihm jenes Wort vermittelt habe, das als Motto über seinem Buch stehen sollte, das Wort des weisen und menschenverständigen Alten Fritz, der da wollte, „daß sein Volk vergnügt sei“.

Berlin-Grunewald, März 1918

Dr. Dernburg

Einleitende Grundsätze

Die hervorragende Bedeutung der Kleinwohnungsprobleme für die Gegenwart bedarf keiner besonderen Betonung mehr. Eine große Zahl von Broschüren und Abhandlungen, darunter wertvolle Arbeiten aus den Federn maßgebender Fachleute und Politiker, bezeugen ausreichend den zwingenden Ernst der Kleinwohnungsfrage, der auch dem Reichskanzler Grafen Hertling Veranlassung gab, bei der Beratung des neuen preussischen Wohnungsgesetzes im Herrenhause persönlich das Wort zu ergreifen zu folgenden Ausführungen: „Der Gegenstand, um den es sich hier handelt, ist ja in der letzten Zeit in seiner außerordentlichen Wichtigkeit mehr und mehr erlkannt worden. Schon vor dem Kriege, schon jahrelang vorher wußte jeder, dem das Wohl des Volkes ernstlich am Herzen lag, daß die Zustände, wie sie sich an den Peripherien unserer Großstädte entwickelt hatten, wie sie sich in den industriellen Gebieten zeigten, uns mit ernstler Sorge erfüllen mußten. Diese schlecht gelüfteten Räume mit der Aussicht auf enge Höfe, diese vielen Stockwerke, diese überfüllten Wohnungen, die Unmöglichkeit, genügend Familienwohnungen herzustellen, die damit gegebenen Gefahren für die heranwachsende Jugend, die für ihre spätere Entwicklung vergiftend wirken mußten, alle diese Umstände drängten zu einer Besserung auf diesem Gebiete. Es war selbstverständlich, daß Abhilfe dieser schweren Schäden geschaffen werden mußte. Diese Erkenntnis hat sich in weiten Kreisen Bahn gebrochen. Es sind die nötigen Maßregeln ergriffen worden. Es ist aber notwendig, in großem Maßstabe und großzügig hier vorzugehen. Durch den Krieg sind uns neue Erschwernisse und neue Aufgaben geworden. Aber es handelt sich nicht darum, daß wir die Wohnungen äußerlich instandhalten, sondern es liegt uns auch am Herzen, daß wir den heimkehrenden Kriegern ein Haus schaffen, das ausreichend und gesund ist.“

Bedeutung des Problems der Kleinwohnungen

Wie gerechtfertigt diese Ausführungen des Reichskanzlers erscheinen, geht schon aus einer einzelnen Bekanntgabe aus neuerer Zeit hervor, deren allzu deutliche Sprache keines Kommentars bedarf:

„Von erschreckend elenden Wohnverhältnissen in schlesischen Arbeiterstädten berichten die letzten Aufzeichnungen der Gewerberäte. Danach

bestehen in der Stadt Waldenburg 73% aller Wohnungen aus einem Zimmer. In Altwasser ist der Prozentsatz dieser Wohnungen 89, in Dittersbach 78, in Ober-Waldenburg 92,5, in Gottesberg 97 und in Hermsdorf 97,9%. Schon im Jahre 1912 hat der 51. Petitionsbericht der Handels- und Gewerbekommission des Preussischen Abgeordnetenhauses über die Lage der Bergarbeiter in Niederschlesien, zumal im Kreise Waldenburg, ausgeführt: Geradezu grauenhaft ist das Wohnungselend. Die Bergarbeiter wohnen zum größten Teil in wirklichen Mietskasernen. 15, 18 und 20 Familien wohnen nicht selten in einem Hause. Die Mehrzahl der Bergarbeiterwohnungen besteht nur aus einem Raume. Die Einzimmerwohnung ist in Niederschlesien geradezu typisch. Das Wohnungselend ruft furchtbare Krankheitserscheinungen, namentlich die Lungentuberkulose in breitem Umfange hervor. Der Gesundheitszustand der Schulkinder ist besorgniserregend. Im Jahre 1907 waren nach schulärztlicher Untersuchung in der Stadt Waldenburg 85,2% und 1910 sogar 86,1% erkrankt. Dabei hat Waldenburg im Verhältnis zu den Landgemeinden noch günstige Verhältnisse.“

**Der gegenwärtige
Stand der
Siedlungsarbeit**

Bei dieser Erkenntnis dringend notwendiger Abhilfe ist man nicht stehengeblieben. Auch eine gewaltige Summe tatkräftigen Schaffens ist geleistet worden, um die Frage der praktischen Lösung immer besser beantworten zu können.

Aber gerade durch die Vielseitigkeit dieses Willens zur Vollkommenheit der Lösung hat sich mit zunehmender Schärfe eine Grenze herausgeschält, die mit Aussicht auf Erfolg zu überschreiten nicht möglich erscheint, und die hierdurch den eigentlichen innersten Kern der problematischen Aufgabe unangetastet läßt. Man spricht und schreibt immer wieder von der außerordentlichen sozialen Bedeutung des Kleinwohnungsproblems für die große Masse der Schaffenden. Die Gemeinden, der Staat, das Reich wenden ihm stets verstärkte Aufmerksamkeit zu, aber fast alle praktischen Lösungen versagen dem Begriff der Masse gegenüber, die an niedrige Einkommensstufen gebunden ist. Das Kleinsiedlungshaus, ebenso wie die gute Kleinwohnungsetage, ist durch die bisher geleistete, in ihrem hohen Werte durchaus anzuerkennende Arbeit zwar einem wesentlich größeren Teil der Bevölkerung zugänglich geworden wie zuvor, aber leht hin handelt es sich um einen relativ sehr geringen Prozentsatz der arbeitenden Klassen, und zwar treffen die errungenen Vorteile fast ausschließlich besser situierte Erwerbstreife. Würden wir auf diesem Wege fortfahren und durch die Anlage von Kleinsiedlungen, die nur höheren Einkommensklassen zugänglich sind, deren Vertreter aus der Bevölkerungsdichte der großen Städte herausziehen und besser unterbringen, so würde dadurch die weitaus größte Masse

der arbeitstätigen Bevölkerung, die zurückbleibt, nur um so stärker zusammengedrängt werden und einer Auslockerung in stets höherem Maße entbehren. Das Wohnungselend würde auf diesem Wege nur eine Steigerung erfahren, während der Prozentsatz der Begünstigten außerordentlich gering bleiben muß.

Einige tatsächliche Ziffern mögen vorstehende Ausführungen unterstützen. Bei einer der neueren, mit gutem Recht oft gerühmten Vorort-

siedlungen, die dazu noch mit sehr günstigen finanziellen

Verhältnissen zu arbeiten in der Lage war, kostet der kleinste

Typ des Reihenhauses als Eigenhaus monatlich 37 M.

Miete. Dieser Satz entspricht einer jährlichen Mietsaus-

gabe von 444 M., wozu noch die Verkehrskosten für die arbeitenden Mitglieder

der Familie treten, so daß mit einem durchschnittlichen Minimum von Ver-

kehrs- und Mietsunkosten von 500 M. im Jahre gerechnet werden muß. Das

durchschnittliche Jahreseinkommen der arbeitenden Klassen vor dem Kriege

aber berechnet der Direktor des Statistischen Amtes in Schöneberg

Dr. Kuczynsky mit 1200 M. im Jahre. Sehen von dieser Summe die ge-

nannten 500 M. ab, so verbleiben für die durchschnittlich fünfköpfige Familie

700 M. im Jahre oder 140 M. auf den Kopf pro Jahr für Nahrung, Klei-

dung, Krankheit, Unterricht usw., also noch nicht 40 Pf. pro Tag. Das sind

nur Durchschnittszahlen, aber diese Berechnung umfaßt damit auch noch

unter ihr liegende Einkommensstufen. Die fast brutale Krassheit der Gegen-

sätze zwischen dem Gewicht der Tatsachen und den in Verfolg des Klein-

wohnungsproblems erreichten Zielen stellt mit aller Schärfe die eigentliche

noch zu leistende Arbeit in hellstes Licht: Es ist die Lösung der Klein-

wohnungsfrage für die großen Massen der Minderbemittelten.

Es erscheint notwendig, mit der ganzen Schärfe derartiger Überlegun-

gen zu arbeiten, um sich unerbittlich klar zu werden über das, was geschehen

muß; die zwingende Tendenz zukünftiger Arbeit mit jener

Ausschließlichkeit zu erfassen, die frei von allen irgendwie

sentimentalen Erwägungen das eine Ziel im Auge hat:

die Verwirklichung einer Form der Kleinwohnung in

Siedlung und Stagenhaus, die bei voller Erfüllung aller heutzutage not-

wendigen sozialen, hygienischen und auch kulturellen Bedingungen der

großen Masse der Minderbemittelten finanziell erreichbar ist. Dieses

Ziel macht die denkbar größte Sparsamkeit auf allen Einzelgebieten der

Kleinsiedlungsanlage zum obersten Grundgesetz aller zukünftigen Arbeit.

Die Aufgabe der Massenversorgung im Wohnungswesen ist

nur durch äußerste Verbilligung der Wohnungsgestellung

zu lösen.

Forderung der
Versorgung der
Minderbemittelten

Forderung
äußerster
Verbilligung

Aber auch auf diesem Wege ist es nicht möglich, das Wohnungselend völlig zu beheben. Die Ausdehnung des Nomadenlebens in den großen Städten — in Berlin wechselt ungefähr die Hälfte aller Einwohner im Laufe eines Jahres ihre Wohnung — vermittelt uns einen Begriff von Heimatlosigkeit, der erschreckend ist. Das sind die Folgen einer Bauweise und Wohnungsanlage, die fast niemandem mehr einen Wert bedeutet, den irgendwie festzuhalten ein Gewinn wäre. Die Sprache dieser Dinge ist deutlich genug. Sie ist der stärkste Beweis für die qualitative Anzulänglichkeit der heutigen Kleinwohnungen.

Forderung
bestmöglicher
Qualität

Denn diese Kleinwohnungen sind noch allzusehr beeinflusst durch ihre Ableitung von der bürgerlichen Wohnungsform her. Was aber beim Ausbau der geräumigen Bürgerwohnung berechtigt ist, das ist in Anwendung auf die möglichst wirtschaftliche Kleinwohnung vom Übel. Man mache sich klar, daß die Lebensweise des Arbeiters anders ist wie die des Beamten und des Bürgers, daß seine Anschauungen, seine Gewohnheiten, seine Ansprüche und Rechte besondere und bestimmte sind, die seinen Kreisen ihren eigenen Charakter verleihen, wie sie auch seiner Wohnart ihren Stempel aufdrücken. Es ist wertlos, ihm Musterwohnungen hinsetzen zu wollen, in die er sich eingewöhnen soll, die er aber notwendig stets als etwas Fremdes, Aufgebrängtes, nicht seinem Wesen Entsprechendes empfinden wird. Er wird eine solche Wohnung niemals lieben, niemals in ihr warm zu werden vermögen.

So muß auch die Form der Kleinwohnung vom Standpunkt des Arbeiters aus durchdacht werden. Wir forderten, daß die Lösung des Massenproblems in der Kleinwohnungsfrage durch äußerste Sparsamkeit in der Wohnungsgestaltung erreicht werden müsse. Eine wirklich billige Wohnung ist aber nur dann von Wert, wenn sie auch gleichzeitig wirklich gut ist, wenn sie den berechtigten Ansprüchen des Mieters auf Qualität im Rahmen der Billigkeit möglichst weitgehend entspricht. Der grundlegenden Forderung nach weitgehendster Billigkeit muß das Verlangen nach bestmöglicher Qualität beigeordnet werden.

Das Problem der Versorgung der großen minderbemittelten Massen mit Kleinwohnungen ist also nur zu lösen durch die Forderung einer äußersten Sparsamkeit, die über den bisher üblichen Rahmen weit hinausgeht und nur durch den Qualitätswert begrenzt und bestimmt ist.

Man kann auch verbilligen durch geringwertige Baumethoden, durch Holzbaracken und durch Erdhütten: Ideen, die durch die Begleiterscheinungen des Krieges leicht entstehen könnten. Es ist aber nicht nur die Aufgabe,

möglichst billige, sondern gleichzeitig möglichst gute Wohnungen zu schaffen. In diesem Sinne ist auch die Möglichkeit einer qualitativen Verbesserung bei gleichbleibenden finanziellen Grundlagen von großer Bedeutung. Billigkeit bedeutet nichts anderes wie das günstige Verhältnis des Preises zum Wert. Das muß für die Beurteilung der folgenden Ausführungen festgehalten werden. Es kann demnach eine zweckmäßige Erörterung der Möglichkeiten zur Lösung dieses Problems nur in der Weise erfolgen, daß die wesentlichen Punkte, die es irgendwie maßgebend beeinflussen, geprüft und durchdacht werden auf die Möglichkeit hin, der alles umfassenden Idee auf dem Wege der weitgehendsten Ersparnis und der gleichzeitigen qualitativen Verbesserung eine zunehmende Zahl von Vorteilen zuzuführen, deren Summe die Erreichung unseres Zieles in greifbare Nähe rücken würde.

Die Erörterung der Möglichkeiten zur Lösung dieses Problems ist in der Weise zu führen, daß die wesentlichen Punkte, die es irgendwie maßgebend beeinflussen, geprüft und durchdacht werden auf die Möglichkeit hin, der alles umfassenden Idee auf dem Wege der weitgehendsten Ersparnis und der gleichzeitigen qualitativen Verbesserung eine zunehmende Zahl von Vorteilen zuzuführen, deren Summe die Erreichung unseres Zieles in greifbare Nähe rücken würde.

Die Erörterung der Möglichkeiten zur Lösung dieses Problems ist in der Weise zu führen, daß die wesentlichen Punkte, die es irgendwie maßgebend beeinflussen, geprüft und durchdacht werden auf die Möglichkeit hin, der alles umfassenden Idee auf dem Wege der weitgehendsten Ersparnis und der gleichzeitigen qualitativen Verbesserung eine zunehmende Zahl von Vorteilen zuzuführen, deren Summe die Erreichung unseres Zieles in greifbare Nähe rücken würde.

Ersparnisse durch die Planung

In den vielfachen Diskussionen über die Verwirklichung des Klein-
Siedlungsgedankens spielt in jedem Einzelfalle die Frage des Geländes
eine Hauptrolle. Der Preis des Bodens ist entscheidend
Gelände- und Verkehrsfragen für die Möglichkeit einer Ansiedlung überhaupt, in noch
höherem Maße wie bisher eben aus dem Grunde, weil
versucht werden soll, aus denkbar geringen Mitteln Wertvolles zu schaffen.
In der Nähe großer Städte, wie auch der Industrie oder Wasserwege
steht der Grund und Boden naturgemäß so hoch im Preise, daß an eine
aus sich rentable Siedlungsanlage nicht gedacht werden kann. Auch unter
andern Bedingungen ist es unmöglich, Normen oder gar Preise festzulegen.
Die Bedingungen sind bei jedem derartigen Unternehmen durchaus ver-
schieden. Auch kann die Möglichkeit gegeben sein, daß ein Industrieunter-
nehmen oder eine Kommune genötigt ist, für Siedlungszwecke Mittel aus-
zuwerfen, die zum Teil einen unverzinsbaren Wert darstellen werden, um
überhaupt Wohnungsgelegenheit schaffen zu können.

Es sei an dieser Stelle betont, daß eine Politik der Wohltaten und
Geschenke mit den tatsächlichen Zielen des Kleinwohnungswesens nicht zu
vereinbaren ist. Die Hergabe von größeren Wohlfahrtskapitalien seitens
industrieller Unternehmungen bringt doch eine mehr oder weniger starke
Bindung des Nutznießers mit sich, die auch aus moralischen Gründen nicht
erwünscht erscheint. Als ein Radikalmittel zur durchgreifenden Erleich-
terung des Siedlungsbaues kann an dieser Stelle das immer mehr in
Aufnahme gelangende Erbbaurecht betrachtet werden. Es liegt nicht im
Sinne dieser Schrift, diese sehr bekannten Tatsachen und ihre großen Werte
hier des näheren zu erörtern.

Im großen und ganzen kommen für Kleinsiedlungen nur Gelände in
Betracht, die weit außerhalb des Bezirkes der Städte liegen und im
Preise die Kosten des Ackerlandes nur wenig überschreiten. Schon in einer
kleinen Familie, in der zwei Personen täglich zur Arbeit fahren, wachsen
die Verkehrskosten im Jahre auf zirka 150 M. Eine solche Ausgabe muß
bei den in Betracht kommenden sehr begrenzten Mitteln die Vorzüge einer
Kleinsiedlung illusorisch machen, wieder ein Beweis dafür, daß die übliche

Kleinsiedlungspropaganda in mancher Hinsicht den Kern der Frage nicht berührt. Hierzu kommt der erhebliche Verlust an Zeit. Schon innerhalb der Stadt hat der Erwerbstätige mehrmals einen Weg zur Arbeitsstätte zurückzulegen. Bei Niederlassung in einer Vorortssiedlung tritt hierzu die Beförderungszeit, die bei der notwendigen, aus dem Bodenpreis bedingten Entfernung niemals gering sein kann, zuletzt kommt noch der Weg von der Haltestelle zur Wohnung, der ungefähr noch einmal dem Wege zur Arbeitsstelle entsprechen mag. Es ist sehr wenig, wenn wir als Gesamtsumme der zu dem ganzen Wege notwendigen Zeit täglich zwei Stunden ansehen, aber dieser Zeitaufwand ist wieder eine schwere Beeinträchtigung der Vorzüge des Siedlungswesens. Die Notwendigkeit, morgens weit vor Beginn der Arbeitszeit aufzusehen und nach deren Beendigung in ermüdetem Zustande den gleichen Weg in seiner ganzen Umständlichkeit noch einmal zu machen, ist geeignet, auch optimistische Naturen abzuschrecken. Viel Lust und Freude an der Betätigung im eigenen Garten kann dem Ermüdeten kaum mehr bleiben. Seine Ruhezeit wird bedenklich beeinträchtigt. Deshalb ist eine großzügige Verkehrspolitik tatsächlich eine dringende Notwendigkeit. Es könnte möglich erscheinen, durch Anlage von Schnellbahnen, durch Automobilverkehr mit elektrischer Oberleitung, der eines besonderen Bahnkörpers nicht bedarf, ebenso durch stärkere Ausnutzung der Wasserwege mit Motorbooten zu schnelleren und billigeren Verkehrsmöglichkeiten zu gelangen. Natürlich muß die Größe der Siedlung im Verhältnis zu dem Kostenaufwand und der Verzinsung der Beförderungsanlage stehen. Aus diesem Gesichtspunkte heraus könnte durch Anlage von Siedlungen größeren Umfanges oder durch ihre Zusammenlegung die Schaffung einer neuen Bahnverbindung sich wirtschaftlich durchführbar gestalten, Probleme, deren Lösung der Sachkenntnis unserer Verkehrsplaner und Techniker überlassen bleiben muß.

Zwingt schon die Rentabilität der Verkehrsanlagen dazu, neue Siedlungen gleich von vornherein in größerem Maßstabe anzulegen, so führen noch andere überzeugende Momente zu gleichem Resultat.

So bringt der Kölner Stadtanzeiger vom 4. März 1917 eine Arbeit über Wohnungsfürsorge von Friedrich Schmidt, dem Geschäftsführer einer gemeinnützigen Bau-

Forderung
großzügiger
Siedlungsplanung

gesellschaft, in der er folgendes ausführt: „Eine Bebauung in den Außenbezirken der Stadt bietet aber nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sie gleich in nicht zu kleinem Umfange einsetzt. Es hat sich oft gezeigt, daß 20 oder 30 Kleinhäuser draußen im freien Felde nicht lebensfähig sind. Die Bewohner fühlen sich zu einsam, von dem Verkehr abgeschnitten; die Herbeischaffung aller Lebensbedürfnisse begegnet großen Schwierigkeiten, und

balb ist die Luft am Landleben geschwunden. Ganz anders aber, wenn eine leistungsfähige Großunternehmung an gleicher Stelle eine Siedlung von 300 oder 500 Kleinwohnungen in kurzer Bauzeit erstehen läßt. Gute Verbindung durch Straßenbahn oder Vorortbahn ist selbstverständliche Voraussetzung bei der Wahl des Geländes. Dann aber entwickelt sich schnell ein lebensfähiges Gemeinwesen, ein neuer Vorort von einigen tausend Einwohnern. Gute Geschäfte für alle wesentlichen Lebensbedürfnisse der Anwohner finden in einer solchen Siedlung ihr Auskommen, und die große Zahl der Ansiedler macht einen lebhafteren Verkehr der Bahnverbindung lohnend. Ist so durch die Großunternehmung eines gemeinnützigen Bauvereins das Eis gebrochen und die Gegend erschlossen, dann ist der privatwirtschaftlichen Bauunternehmung offenes Feld für ihre Unternehmung gegeben, und bald schließt sich um den Kern der Unternehmung die private Bebauung an.

Die infolge der Bodenpreise notwendige größere Entfernung der Kleinsiedlungen von den Stadtzentren wird stets einen nicht geringen Aufwand von Verkehrsunkosten und Zeitverlust veranlassen. Solche Nachteile könnten gerade der so dringenden Notwendigkeit, auch dem geringen Einkommen der unteren Erwerbsschichten, die ungefähr 70% der Gesamtbevölkerung der großen Städte umfassen, die Kleinsiedlung zu ermöglichen, ein entscheidendes Hindernis bedeuten.

Selbst wenn durch das gesteigerte Interesse von Gemeinde und Staat wesentliche Ergebnisse bezüglich der Verbesserung des Verkehrs erzielt werden sollten, so wird doch die vielfach angeregte Verbilligung der Verkehrswege an der praktischen Notwendigkeit der Rentabilität solcher Anlagen eine Grenze finden. Aus allen diesen Gründen bleibt nichts übrig, als die Kleinsiedlungen möglichst nahe an die Städte heranzubringen und durch Verbesserung der Verkehrswege und Verkehrsmöglichkeiten eine solche Maßnahme noch zu unterstützen.

Dieser Vorschlag scheint zunächst mit den früher aufgestellten Grundsätzen im Widerspruch zu stehen, denn diese Siedlungen in großem Maß-

**Verknüpfung von
Flachsiedlung mit
Etagenhaus**

stabe mit genügendem Gartenland sind, wie wir festgestellt haben, nur dort möglich, wo die Bodenpreise sich noch auf geringer Höhe halten. Der Widerspruch zwischen diesen Dingen ist nur scheinbar. Die engere Verknüpfung der Stadt mit der Kleinsiedlung in Reinkultur wird zwar durch die hohen Bodenpreise verhindert. Wohl aber können wir die Kleinsiedlung in der Nähe der großen und größten Städte möglich machen, wenn wir sie mit dem Etagenhaus vereinigen, durchsetzen, vermischen. Das Etagenhaus ist in hohem Maße geeignet, die Gesamtlage so weit zu entlasten, daß dem

Ausbau von Kleinsiedlungen Hindernisse finanzieller Art nicht mehr im Wege stehen, die Vorteile der geringeren Verkehrskosten und des Zeitgewinnes aber gewahrt bleiben. Den großen Schattenseiten des Stagenhauses als fast ausschließlicher Bauform der Städte wird sich heut niemand mehr verschließen. Von ihrer Erkenntnis aus nahm die Kleinsiedlungsbewegung ihren Lauf. Aus zum Teil bereits erörterten Gründen aber hat die Mehrzahl der Kleinsiedlungen in ihrer Entwicklung den Erwartungen nicht entsprochen, die an ihre Gründung geknüpft waren. So sehen wir, daß beide Formen in ihrer alleinigen Anwendung für unser Ziel, für den Mindestbefordeten Wohnungsgelegenheit zu schaffen, nicht geeignet sind. Beim Zinshausbau, weil die Qualität der Wohnung den berechtigten Anforderungen nicht entspricht, im Kleinhausbau, weil die üblichen Formen der Kleinsiedlung dem Massenanspruch zu teuer sind. Es ist von großem Interesse für die weitere Arbeit auf dem Gebiete des Kleinwohnungsproblems, die Frage der Mischung, der gemeinsamen Verwendung von Stagenhaus und Kleinsiedlung zu durchdenken, um zu erkennen, wie sehr beide Wohnformen aufeinander angewiesen sind und wie sie in gemeinsamer Arbeit an der gleichen Aufgabe ihre Werte wechselseitig steigern.

Dieses System einer Verknüpfung von Flachbauten und Stagenhäusern erscheint noch aus weiteren gewichtigen Momenten gerechtfertigt. Zunächst legen gar nicht alle Mieter Wert auf die festere Bindung durch ein Eigenhaus mit Gartenland, und es würde eine sehr große Schädigung solcher Anlagen bedeuten, wenn sie mit kurzen Mietverträgen von einer Hand in die andere wanderten. Das Kleinhaus verlangt zwingend Mietverträge von längerer Frist, als wie sie ein vierteljährlicher Kündigungsstermin bedeutet, denn eine höhere Ausnutzung des Gartenlandes ist erst durch längere Bewirtschaftung möglich, und erst durch sie wird der Kleinhausgarten den Ertragswert gewinnen, der durch ununterbrochene Kultur erzielt wird. Die Voraussetzungen hierzu, das Bestehen langfristiger Anstellungs- und Arbeitsverhältnisse, ist aber in der Industrie nicht immer gegeben.

Fast alle neueren großen Siedlungsanlagen in Deutschland sind für Industriezwecke gebaut und wachsen stets noch an Zahl und Ausdehnung. Die Industrieunternehmungen greifen vielfach notgedrungen selbst zu der Anlage umfangreicher Siedlungen, weil ein Industriewerk in seiner Arbeitsleistung nur dann gesichert ist, wenn es ein Reservoir von Arbeitskräften in unmittelbarer Nähe zur Verfügung hat. Das Vorhandensein eines Arbeitsmarktes ist dort, wo die Industrie nicht im Zusammenhang mit großen Städten sich befindet — und das wird der zunehmenden Bodenpreise wegen in immer stärkerem Maßstabe der Fall sein — eine unumgängliche Bedingung für jedes Großunternehmen. Ist kein Arbeitsmarkt

vorhanden, so muß er geschaffen werden, und dieser Notwendigkeit verdanken die meisten Kleinsiedlungen der neueren Zeit ihren Ursprung.

Die Arbeiterschaft der Industrie läßt sich vielleicht in zwei große Gruppen scheiden: in einen konstanten Teil festschaffter Leute, die enger mit dem Werk oder dem Boden, auf dem es errichtet ist, verwachsen sind und zumindest eine Reihe von Jahren in ihrem Arbeitsverhältnis bleiben, sodann in einen beweglichen, sich stets verändernden Teil, dessen Art und Umfang durch die Konjunktur bestimmt wird. So sehr der erste Teil eine Bindung anstrebt und wünscht, an der Scholle haften zu bleiben, so wenig läßt sich die große Masse der übrigen in Verhältnisse zwingen, die dem ihr innewohnenden Bewegungsgesetze zuwiderlaufen. Die Freizügigkeit der Arbeitnehmer ist diesen Erwerbstraisen ein sehr großer Wert, der sie dem besseren Einkommen stets nachziehen läßt. Von gleich großer Wirkung aber ist die Konjunktur für das industrielle Unternehmertum. Nach diesen Begriffen regelt sich auch die Wohnungsform, und wir sehen wieder, wie sehr Stagenhaus und Kleineigenhaus aufeinander angewiesen sind, wie sehr sie am gleichen Ort jedes für seine gewichtige Aufgabe notwendig und unentbehrlich sind.

Hinzu kommt noch die ausschlaggebende Erwägung, daß das Kleinhäus mit Gartenland gar nicht das Mietstagenhaus überall ersetzen kann. Denn angesichts der Tatsache, daß nach Goethe vier Fünftel der Gesamtbevölkerung auf Kleinwohnungen angewiesen sind, würde die allgemeine Durchführung der Flachbauweise und die Ausrottung des Stagenhauses zu einer ungeheuren Ausdehnung der Stadtanlage führen, durch die alle erzielten Werte wieder utopisch werden müßten. Es darf niemals vergessen werden, daß moderne Großstädte im eigentlichen Sinne Arbeiterstädte sind.

Eine Mischung von Kleinsiedlungsbauten und Stagenhäusern aber gestattet die Unterbringung einer größeren Anzahl von Menschen auf einem kleineren Raume, als ihn eine reine Flachsiedlung benötigt. Hierdurch ist die Möglichkeit gegeben, auch ein teureres Gelände in größerer Nähe von Stadt und Industrie wirtschaftlich so günstig auszunutzen, daß die Bestellung zahlreicher und billiger Kleinwohnungen durchaus möglich erscheint. Die erheblichen Ersparnisse an Zeitverlust und Verkehrsunkosten aber werden das übrige dazu tun, dieses Resultat günstig zu gestalten.

Zulezt werden bei einer solchen Mischung der verschiedenen Hausformen die Anschaffungs- und Straßenbaukosten der Kleinsiedlungen wesentlich verringert, während für die Stagenbauten die Weiträumigkeit der Gesamtanlage, der Fortfall der engen Höfe, der ungehinderte Zutritt von Licht und Luft, die unmittelbare Aussicht auf große zusammenhängende Gartenflächen einen unstreitig großen Wertzuwachs

bedeuten. Es erweist sich als eine grundlegende Forderung der zukünftigen Siedlungsgegestaltung, durch Vermischung von Flachsiedlung und Stagenhaus den aufgestellten Zielen der Versorgung der arbeitenden Massen mit billigen und guten Kleinwohnungen wesentlich näherzukommen.

Schon in den letzten Jahren vor dem Kriege wurde bei der Anlage von Kleinsiedlungen zunehmend versucht, eine stärkere Ausnutzung des Geländes, eine Reduzierung des Straßenlandes und der Straßenbaukosten und damit eine bedeutende Verbilligung der Gesamtanlage zu erreichen durch ein immer engeres Zusammenrücken der Einzelhäuser, eine Tendenz, die zum Prinzip des Reihenhausbaues führte. Mit der grundlegenden Forderung der als notwendig erkannten äußersten Sparsamkeit erscheint es nicht vereinbar, wenn zahlreiche Gemeinden und Genossenschaften — der allgemeinen Bewegung zugunsten des Siedlungsbaues folgend — für diesen Zweck Gelder bewilligt und Terrains zur Verfügung gestellt haben mit der Bestimmung, daß nur freistehende Einzelhäuser aus diesen Mitteln errichtet werden dürfen. Es erscheint der zunehmenden Propaganda für das Einzelhaus gegenüber geboten, seine Unzulänglichkeit für die Bestrebungen des neuzeitlichen Siedlungswesens kurz zu beleuchten.

Vorschläge zur Weiterentwicklung des Reihenhausbaues

Die Propagierung des freistehenden Einzelhauses geschieht aus vorwiegend sentimentalen Gründen. Es ist der Wunsch des kleinen Mannes nach der eigenen Villa, der diese Bewegung stützt und ihn so zu einer Kopie großer Anlagen, die völlig andere Bildungsgesetze in sich tragen, in kleinerem Maßstabe verleitet, und das sehr auf Kosten der Wirtschaftlichkeit. Das Einzelhaus ist kulturell berechtigt nur dort, wo es durch Art und Umfang seiner Anlage, durch zugehörige Gärten größerer Ausdehnung, durch Ställe, Treibhäuser wie auch durch die Anzahl der Wohn- und Wirtschaftsräume zu einem selbständigen Organismus wird. Als Wohnform für die minderbemittelten Massen ist es aus einleuchtenden Gründen durchaus zu verwerfen.

Das Einzelhaus und seine Nachteile

Denn zunächst erfordert, wie ja allgemein bekannt ist, das freistehende Einzelhaus die zweifache Frontlänge gegenüber dem Doppelhaus, die dreifache Frontlänge des Grundstückes gegenüber dem eingebauten Reihenhaus. (Abb. 1.) Dieses Mehr an Frontlänge bewirkt einen erheblichen Zuwachs an Regulierungskosten, die jedoch so niedrig wie irgend möglich gehalten werden müssen. Sodann erfordert es vermehrte Baukosten durch größere Fensterzahl, Fortfall gemeinsamer Mauern, Fundamente und Kamine sowie Verteuerungen im Dachausbau gegenüber dem Reihenhaus. Dazu ist das Einzelhaus durch die Vergrößerung der Außenfläche

in weitaus verstärktem Maße den Unbilden der Witterung ausgefekt, was zur Notwendigkeit erhöhten Wetterschutzes und zu erheblich vermehrten Heizungskosten führt.

Schließlich zerreißt das freistehende Einzelhaus das Grundstück und damit das Gartenland in einzelne Teile, von denen die seitlich an das Haus angrenzenden Bauwischflächen infolge ihrer isolierten Lage, des Zugwindes, des Durchgangsverkehrs und des Hauschattens zumeist ebenso entwertet sind wie der Vorgarten.

Alle diese Umstände widersprechen auf das stärkste den von uns aufgestellten Forderungen nach der größten Wirtschaftlichkeit und der besten erreichbaren Qualität. Im Rahmen dieser Ideen scheidet das Prinzip des Einzelhauses aus der Reihe der Möglichkeiten aus, die ihrer Verwirklichung dienen könnten. Auch das häufig angewandte Prinzip des Doppelhauses vermag trotz wesentlicher Verbesserungen diese Nachteile nur unvollkommen zu mildern.

Die zunehmende Bevorzugung des Reihenhauses beweist mit allem Nachdruck, wie sehr die Rücksicht auf die Straßenbau- und Regulierungskosten die Gesamtanlage zu beeinflussen vermag.

Das Reihenhaus und seine Vorzüge

Uns den Mängeln und Bedenken des Reihenhauses zu verschließen, muß doch anerkannt werden, daß es in wirtschaftlicher Hinsicht den aufgestellten Grundsätzen bisher noch am meisten entspricht. Seine Anlage schränkt nicht nur die Belastung des Einzelgrundstückes durch Straßenbaukosten ein, sie bietet auch andere Vorteile, die Beachtung verdienen. Da ist zunächst die Baukostenersparnis, die durch die Gemeinsamkeit der Wände und der entsprechenden Fundamente sowie der Ramme, ferner durch die Anlage nur der notwendigsten Lichtöffnungen wie durch die wesentliche Vereinfachung der Dachform erreicht wird. Hierzu tritt der Umstand, daß eine weitaus größere Anzahl von Häusern und Wohnungen durch eine bestimmte Straßenstrecke erschlossen werden kann wie beim freistehenden Einzelhaus. Dieses Resultat bedeutet eine sehr wertvolle Einschränkung des Verbrauches an Straßenland und eine entsprechende Verminderung der Straßenanlagelkosten. Eine größere Konzentration der Gesamtanlage und eine relative Verringerung der Entfernungen geht hiermit Hand in Hand.

Trotz dieser unleugbar sehr großen Vorzüge des Reihenhausbauwes und ihrer günstigen Rückwirkung auf seine Verbilligung war eine konsequente Durchführung des Reihenhausesprinzipes vor dem Kriege nur bei wenigen Anlagen zu beobachten. Die Idee des Einzelhauses war noch allzu fest in den Köpfen der Erbauer und Bewohner einer Siedlung verankert, so daß man versuchte, diesen Wünschen durch das Zusammenschließen

weniger Reihenhäuser in kurze Einzelgruppen entgegenzukommen. Es liegt klar zutage, daß durch eine solche Anordnung die großen Nachteile des Einzelhauses nur zum geringen Teile behoben werden konnten, da ja

Bei 40 qm bebauter Fläche und 200 qm Gartenland für jedes Grundstück werden von der gleichen Straßenlänge (105 m) erschlossen:



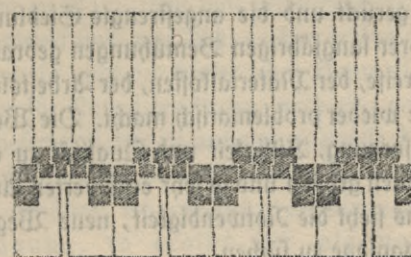
beim Einzelhausbau
7 Häuser
Blocktiefe 35 m



beim Doppelhausbau
14 Häuser
Blocktiefe 76 m



beim Reihenhausbau
21 Häuser
Blocktiefe 106 m



beim Gruppenhausbau
28 Häuser
Blocktiefe 134 m

Abb. 1

die Gruppenbildung stets von neuem zu besonderen und kostspieligen architektonischen Lösungen, zu Bauwischverlust und Straßenlandvergeudung führen muß.

Wenn das an sich wertvolle Prinzip des Reihenhausbaues den Verbilligungsbestrebungen wirklich ernsthaft nutzbar gemacht werden soll, so ist seine konsequente Durchführung zwingende Notwendigkeit. Es müssen nicht nur Gruppen, sondern ganze Straßen, nach Möglichkeit sogar die ganze Siedlung aus Reihenhäusern eines einzigen Typs zusammengesetzt werden. Denn jeder Wechsel im Typ, jede Abwechslung durch besondere Einzelbauten, jeder Bauwisch, jede Abänderung auch der architektonischen Form stellt eine Belastung der Erstellungskosten dar, die die Erreichung der aufgestellten Ziele der Massenversorgung mit guten und billigen Wohnungen illusorisch machen muß. Es ist im Interesse des Erfolges der Siedlungsarbeit nur dringend zu wünschen, daß die Prinzipien des Reihenhausbaues noch sehr viel konsequenter, großzügiger und fruchtbarer wie bisher in die Tat umgesetzt werden.

**Konsequente
Durchführung des
Reihungsprinzipes**

Diese zunehmende Tendenz zur Durchführung des Reihenhausprinzipes, die sich ja schon vor dem Kriege zeigte, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß die Frage der Verbilligung der Kleinsiedlungsanlagen weniger eine Frage der Baumaterialien und Baukonstruktionen ist, sondern daß die Lösung des Problems in der Hauptsache nur auf dem Wege der wirtschaftlichen Gesamtplanung erreicht werden kann. Es wäre vielleicht möglich gewesen, in der Zeit vor dem Kriege auf den vorbezeichneten Wegen zusammen mit den übrigen Ersparnismöglichkeiten des Siedlungsbaues eine untere Grenze der Erstellungskosten zu erreichen, die eine Lösung der Kleinsiedlungsprobleme in greifbare Nähe gerückt hätte.

Aber der Ausbruch des großen Krieges und seine weitgehenden, noch nicht abzusehenden Folgen haben die Erreichung dieses Zieles aufs neue in weite Fernen gerückt und die angestrengte Siedlungsarbeit zum Teil um die Früchte ihrer langjährigen Bemühungen gebracht. Eine Verteuerung der Bodenpreise, der Materialkosten, der Arbeitslöhne ist eingetreten, die alles Erreichte wieder problematisch macht. Die Wege, auf denen man bisher Massenversorgung, Billigkeit und Qualität zu erreichen suchte, erscheinen für die neuen großen und so sehr erschwerten Aufgaben nicht mehr gangbar. Vor uns steht die Notwendigkeit, neue Wege zur Verbilligung der Kleinsiedlungsanlage zu suchen.

Die zunehmende Verwendung des Reihenhauses vor dem Kriege geschah aus dem Wunsche, möglichst viel Häuser oder Wohnungen durch eine möglichst kurze Straße aufzuschließen. Diese Absicht war die Frucht der Erkenntnis, daß wesentliche Fortschritte in der Verbilligung der Siedlungsanlagen nur durch möglichst weitgehende Verringerung des Geländeverbrauches, des

**Die Weiterentwicklung des
Reihenhausbaues**

Straßenlandes, der Straßenbaukosten erreichbar seien. Daß trotz dieser Bemühungen und ihrer Erfolge die Resultate der Kleinsiedlungsarbeit dem Massenanspruch und den Forderungen der Billigkeit gegenüber durchaus unzureichend waren, haben wir am Anfang dieser Arbeit gesehen. Es gilt daher, das als richtig und wertvoll erkannte Prinzip, möglichst viel Häuser durch möglichst wenige Straßen aufzuschließen, noch weit entschlossener und konsequenter wie bisher in Anwendung zu bringen. Eine weitere Einschränkung der Straßenfronten der Häuser war nicht möglich, da schon die jetzt üblichen sehr schmalen Fronten zu erheblichen Anzutraglichkeiten der Grundrißbildung führen. Eine Lösung kann daher nur auf dem Wege versucht werden, die Häuser nicht nur längs der Straßenflucht möglichst eng nebeneinander, sondern nun auch hintereinander in der Tiefenentwicklung der Baukörper anzuordnen.

Die Abbildungen 2 und 3 bieten eine Gegenüberstellung der üblichen Reihenhausbauweise mit einem neuen Bauystem. Es sei bemerkt, daß diese vergleichenden Planungen denselben Flächenraum von 11 ha umfassen, daß die Grundfläche des Einzelhauses in beiden Lösungen die gleiche ist, ebenso wie die Gartengröße stets 200 qm beträgt. Auf der Darstellung der bisherigen Bauweise ist ein Typ von 5 m Frontbreite eingetragen, der einem unteren Durchschnittsmaß entspricht, während auf der Darstellung der neuen Bauweise ein Typ gleicher Grundfläche und gleicher Raumzahl wiedergegeben ist, dessen Einzelheiten an anderer Stelle noch erörtert werden.

Vergleich der
üblichen mit einer
neuen Bauweise

Zunächst sehen wir, daß in der neuen Bauweise sich die Häuser nicht mehr als langer schmaler Baustreifen an den Straßenkanten aneinanderreihen, sondern daß sie innerhalb der Blocks hinter vorgelegerten Nutzgärten zu Baumassen von betonter Tiefenausdehnung konzentriert sind, wie Abb. 4 näher erläutert.

Größere Blocktiefe
und geringere
Straßenzahl

Dadurch, daß nunmehr nicht nur hinter jeder Baumasse, sondern ebenso vor ihr Nutzgärten liegen, wird eine ganz bedeutende Erhöhung der Blocktiefen von 106 m auf 134 m erzielt, d. h. nach der vorge schlagenen Bauweise wird erst in weit größeren Abständen wie zuvor eine neue Wohnstraße benötigt. Überträgt man diese Betrachtung auf die Gesamtplanung, so ergibt sich als natürliche Konsequenz, daß nunmehr ein gegebenes Terrain mit einer weitaus geringeren Straßenzahl wie bisher erschlossen werden kann.

Während ferner auf Abb. 2 eine Straßenlänge von 205 m eine Anzahl von 82 Häusern aufschließt, so genügt in Abb. 3 die gleiche Straßenlänge zur Aufschließung von 112 Häusern. Hierdurch sinkt gleichzeitig der Straßenfrontanteil

Verringerung
der Straßen-
länge

Bei Aufschließung eines Geländes von 11 ha durch Reihenhausbauweise ergeben sich bei 40 qm bebauter Fläche und 200 qm Gartenland für das Einzelgrundstück:

Stutzerzahl: 410

**Aufschließungsgelände
(Wohnstraßen und Vor-
gärten) = 9225 qm**

**Länge der befestigten
Wohnstraßen und
Hauptleitungen
= 1025 lfd. m**

**Länge der Anschluß-
leitungen
= 2046 lfd. m**

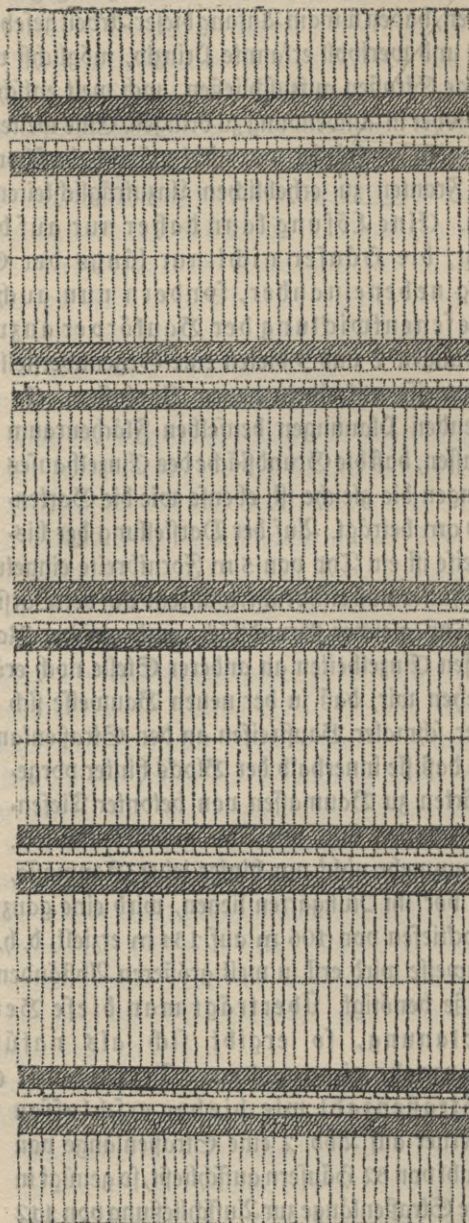
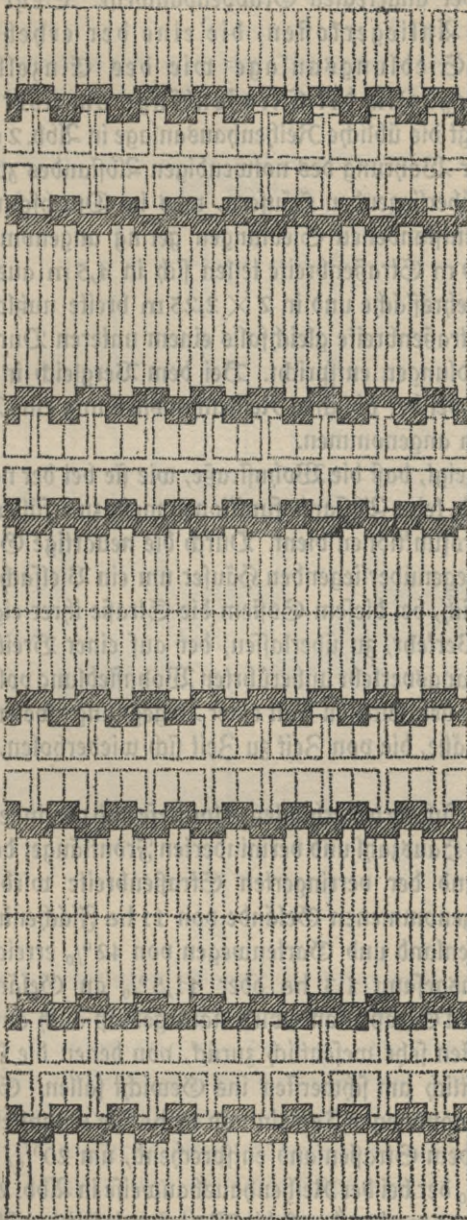


Abb. 2

Bei Aufschlüsselung eines Geländes von 11 ha durch Gruppenbauweise ergeben sich bei 40 qm bebauter Fläche und 200 qm Gartenland für das Einzelgrundstück:



Häuserzahl: 448
Gewinn 35 Häuser

Aufschlüsselungsgelände
(Wohnstraßen und
Gartenwege = 5340 qm
Ersparnis 42%

Länge der befestigten
Wohnstraßen und
Hauptleitungen
= 820 fdb. m
Ersparnis 20%

Länge der Anschluss-
leitungen = 1792 fdb. m
Ersparnis 12%

des Einzelhauses von 5 m auf 3,70 m herab. Diese ganz bedeutende Verminderung durch die erzielte relative Frontbreite ist einer der gewichtigsten Vorteile der angeregten Gruppenbauweise. Setzt er doch die unmittelbaren Anliegerkosten, die eine der erheblichsten Belastungen der Siedlungsanlage wie des Einzelhauses darstellen, schon bezüglich der Straßenlänge um über 25% herab.

Zuletzt benötigt die übliche Reihenhausanlage in Abb. 2 eine Straßenbreite von 9 m zur Wahrung des notwendigen Abstandes zwischen gegenüberliegenden Häusern, was im Durchschnitt der bisher entstandenen Siedlungen gering angenommen ist. Die 9 m Straßenbreite teilen sich in 4,5 m ausgebaute Verkehrsfläche und in $2 \times 2,25$ m breite nutzlose Vorgärten auf, wobei die Straßenbreite gleichfalls einem unteren Durchschnittsmaß vorhandener Siedlungen entspricht. Bei dem Vergleich in Abbildung 2 und 3 ist aber auch bei der üblichen Reihenhaussiedlung eine Wohnstraßenbreite von nur 3 m angenommen.

Verringerung
der Straßen-
breite

Abbildung 3 zeigt, daß die Wohnstraße, wie sie bei der neuen Planung vorgeschlagen wird, keine Abstandsfunktionen mehr zu erfüllen hat, sondern nur mehr Verkehrsfunktionen dient. Durch die neuartige Gruppierung ist der Abstand der gegenüberliegenden Häuser um ein Vielfaches gewachsen. So wird es möglich, bei diesem System die Straße ihrer eigentlichen Bestimmung, dem Verkehr, zu überlassen, der auf einer Breite von 3 m in einer vom Durchgangsverkehr unberührten Wohnsiedlung vollaufbewältigt werden kann. Für den seltenen Fall einer Begegnung zweier Wagen kann durch Ausweichplätze, die von Zeit zu Zeit sich wiederholen, Vorsorge getroffen werden.

Durch diese Resultate der erhöhten Blocktiefe und verringerten Straßenzahl, der erhöhten Hauszahl und verminderten Frontlänge, des vermehrten Hausabstandes und der verringerten Straßenbreite wird auf dem in Abb. 2 und 3 angenommenen Gelände von 11 ha Flächeninhalt eine Ersparnis an Straßenland und Gartenwegen von 42% erreicht, was einer Ersparnis von insgesamt 1,3 ha oder 11,8% an Gelände entspricht. Diese Ersparnis an Straßenland wirkt naturgemäß auch auf die sonstigen Anschlußkosten sehr wesentlich zurück, von denen die Kanalisationsanlagen wirtschaftlich am schwersten ins Gewicht fallen. So vermindern sich auf dem angenommenen Terrain von 11 ha die Hauptleitung, der Ersparnis an laufendem Straßenland entsprechend, um 20%, die Anschlußleitungen um 12%, der bei der Reihenhausbauweise in Abb. 2 notwendigen Rohrlängen. Ferner werden durch die Weiträumigkeit der Anlage und die Wohnhöfe in der Siedlung nunmehr kostspielige große Marktplätze sowie

Anger und dergleichen überflüssig, eine Ersparnis an Bodenfläche und Anschließungskosten, die gleichfalls in Rechnung gestellt werden kann und die Bedeutung der angegebenen Resultate noch vergrößert.

Sind so die grundlegenden Prinzipien der Gruppenbauweise kurz gekennzeichnet, so ergeben sich aus ihrer Anwendung auf ein Siedlungsgelände eine Reihe von Verbesserungen wirtschaftlicher und qualitativer

Anordnung von je 7 Häusern in zusammenhängenden Baugruppen unter Grundlegung von Typ 2

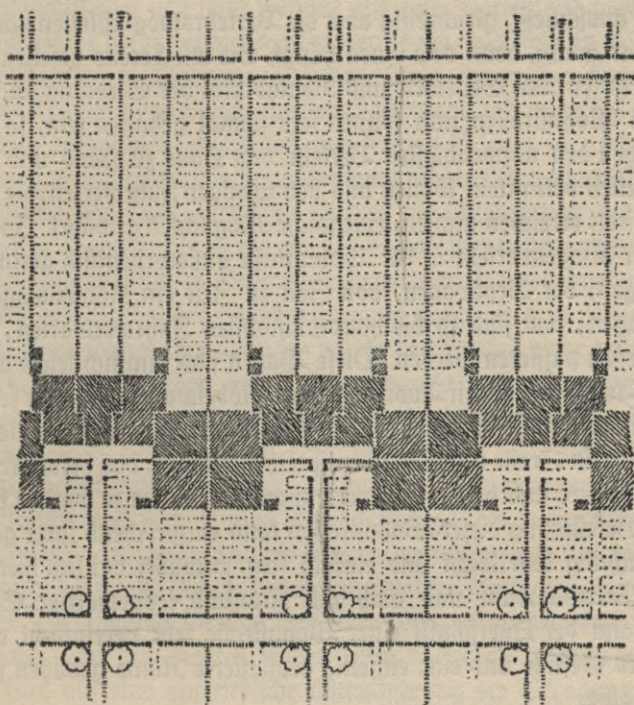


Abb. 4

Natur gegenüber der normalen Bauweise, deren wesentlichste Faktoren hier darum besonders erläutert seien, weil sie jene erheblichen Nachteile der üblichen Siedlungsplanung berühren, die bislang einen wirklich durchgreifenden Erfolg der Kleinsiedlungsarbeit verhindert haben.

Wir sehen in Abb. 2 zwischen den Zeilen der Reihenhäuser Straßen von 9 m Breite, die einem unteren Grenzmaße der üblichen Planung entspricht. Diese Straßenbreite setzt sich zusammen aus 2×3 m Vorgartenland und aus 3 m ausgebauter Verkehrsfläche in Form einer Wohnstraße.

Ausschließliche Anwendung und vereinfachter Ausbau der Wohnstraßen

Es sei hier betont, und man ist in neuerer Zeit dieser Überzeugung nähergekommen, daß der Verkehr innerhalb einer Siedlung überhaupt keinerlei breite Straßenanlagen notwendig macht, sondern ausschließlich durch schmale Wohnstraßen bewältigt werden kann. Durch den Fortfall breiter Straßen bleibt der Bodenpreis der Siedlung mäßig und ihre Ruhe, die einen ihrer größten Werte darstellt, unangetastet. Große und breite Straßen und Chaussees, auf denen Lastwagen-, Automobil- und Straßenbahnverkehr sich abwickelt, sollten nach Möglichkeit aus der Siedlung ganz ferngehalten werden und in einer Entfernung an ihr vorbeiführen, die eine Störung ausschließt, gleichzeitig aber die Verkehrsmöglichkeiten nach Kräften nutzbar macht, denn von ihnen hängt, wie wir bereits gesehen haben, zu einem guten Teil Gedeihen und Rentabilität der Siedlung ab.

Diese Wohnstraßen nun können sehr schmal gehalten sein, so schmal, daß sie eben den notwendigsten Verkehr von Haus zu Haus und zu den Arbeitsstellen vermitteln können und den wenigen Fuhrwerken, die die Bewohner direkt erreichen müssen, eine solche Möglichkeit gewährt. In Wahrheit ist der Wagenverkehr in der Wohnstraße außerordentlich gering. Der Milchwagen, der Brotwagen, von Zeit zu Zeit ein Kohlenwagen, ein Möbelwagen, das sind so die hauptsächlichsten Fuhrwerksarten, die die Wohnstraßen passieren werden. Diese Wagen sind sämtlich leicht und von geringer Ausdehnung mit Ausnahme der Möbelwagen, die aber selten benötigt werden und selbst dann noch dem geringen Inventar der Kleinwohnungsmieter in Breite und Last so entsprechen werden, daß besondere Rücksicht auf schwere und breite Fuhrwerke nicht genommen zu werden braucht.

Die Befestigung dieser Wohnstraßen kann entsprechend ihrer geringen Beanspruchung sehr leicht und einfach sein, bewährt hat sich hier Kleinpflaster, Teermatadam und auch mit Kies sand festgewalzter Schotter. Ebenso kann der Querschnitt einer Wohnstraße sehr vereinfacht werden. Einseitiges Gefälle und eine einseitig gepflasterte Rinne genügen für ihre Zwecke völlig.

Die bisherige Anwendung der Bürgersteige erscheint ganz überflüssig, da sie doch nicht breit angelegt werden können, und da die Erfahrung lehrt, daß bei schmalen Bürgersteigen die Siedlungsbewohner sich lieber auf dem Fahrdamm bewegen.

Ferner erscheint es möglich, die Entwässerung der Wohnsiedlung sehr viel einfacher zu gestalten, wenn nicht ganz in Fortfall zu bringen. Denn wenn alle Kleinhäuser mit einem Gartenland von über 150 qm Größe versehen sind, so kann damit gerechnet werden, daß zur Düngung dieses Gartenlandes die Fäkalien des Einzelhaushaltes aufgebraucht werden, so daß ihre Fortführung durch besondere Rohrleitungen nicht nötig ist.

Bei einer solchen Gartengröße findet keine Überdüngung des Gartenlandes durch die Fäkalien des Einzelhaushaltes statt, wodurch eine hygienische Gefahr oder Nachteile für die Gartenkultur des Landes ausgeschlossen werden. Diese gute Düngung aber stellt durch die dadurch ermöglichte hochgradige Ausnutzung des Gartenlandes einen sehr wertvollen Faktor zur wirtschaftlichen Entlastung des Kleinhausinhabers dar. Soll das Gartenland des Kleinhauses wirklich nutzbringend bearbeitet werden können, so sollte es nach Möglichkeit niemals weniger wie 200 qm umfassen. Was der Kleinhausinhaber und seine Familie aus dem Gartenland durch Obst- und Gemüsezuucht herauszuwirtschaften vermögen, das stellt in Wahrheit eine Verbilligung des Wohnens selbst dar. Bei sachgemäßer Ausnutzung könnte der Ertrag für den Quadratmeter Gartenland mit ungefähr 1 Mark nicht zu hoch veranschlagt erscheinen, und daraus ist leicht zu ersehen, wie wertvoll die wirtschaftliche Gartenausnutzung für die Lösung des Kleinsiedlungsproblems sein kann. Erwähnt sei hier die Ausführung des Architekten Martin Wagner, der es als ein Ziel von größter volkswirtschaftlicher und bevölkerungspolitischer Bedeutung bezeichnet, die gesteigerten Baukosten durch den Vorteil der Selbstversorgung ausgleichen zu helfen.

Auf Grund solcher Erwägungen würde der Fortfall einer besonderen Abwässerkanalisation neben der Anlageersparnis noch einen wirtschaftlichen Nutzen für die Siedlungsbewohner bedeuten. Die Entwässerung der Straßenfläche selbst kann viel einfacher gehalten sein, als es in Verkehrs- und Hauptstraßen der Fall sein müßte. Der geringen Straßenbreite entspricht eine sehr geringe Abwassermenge, die auch gestattet, die Straßeneinläufe an Zahl um 40 bis 50% zu vermindern, so daß hierdurch in Anbetracht der relativ hohen Kosten des einzelnen Einlaufes eine weitere wesentliche Verbilligung für den laufenden Meter Straßenfläche erreicht werden kann. In den meisten Fällen aber dürfte es möglich und angebracht sein, auf eine unterirdische Entwässerung der Straßen ganz zu verzichten und die geringen Niederschlagsmengen oberirdisch abzuleiten. Diese Handhabung erscheint bei der Gruppenbauweise besonders darum möglich, weil die Wohnstraße nicht mehr zwischen Häusern entlang führt, deren Außenmauern und Fundamente geschützt werden müßten, sondern sich als eine schmale Straße zwischen Nutzgärten darstellt. So kommt es auch, daß das Dachwasser der Häuser den Straßenablauf nicht mehr belastet. Hierauf wird an späterer Stelle noch zurückgegriffen werden.

Das Kapitel der Straßenbaukosten zerfällt in zwei hauptfällige Unterteile, die Straßenbefestigung an sich und die Anlage des Kanalisations- und Rohrleitungssystems. Die Höhe dieser gesamten Regulierungskosten bedingt den Preis des baureifen Landes in viel höherem Maße als das

Rohland selbst. Die Verteuerung des Rohlandes durch die Regulierungskosten kann durchschnittlich auf das Zwei- bis Vierfache der Geländekosten veranschlagt werden.

Es ist ganz offensichtlich, daß die Belastung eines sehr kleinen Grundstückes von 175 qm Flächeninhalt und zirka 5 m Frontlänge mindestens 4 M. für den Quadratmeter ausmachen würde, und daß damit eine sehr wesentliche Verteuerung des baureifen Bodens eintreten muß. Hierzu kommt noch die Erhöhung des Bodenpreises durch die Kosten des Straßen- und Platzlandes, die in manchen Siedlungen einen Aufschlag von 30% für den Quadratmeter baureifen Landes bedeutet. Diese Zahlen erweisen mit Deutlichkeit, daß in jeder Hinsicht eine weitgehende Einschränkung der Straßenanlagen angestrebt werden muß. Das vorher aufgestellte Prinzip, möglichst viel Land durch möglichst wenig Straßen aufzuschließen, bedeutet eine Lebensfrage für die Existenzfähigkeit der Kleinsiedlung.

Es muß aus allen diesen Gründen die zumeist übliche Mindestbreite der Wohnstraßen von 5 m noch als zu groß bezeichnet werden. In Konsequenz dieser Überlegungen ist daher auf Abb. 2 und 3 eine 3 m breite Wohnstraße eingezeichnet. Die Verringerung der Wohnstraßenbreite von 5 m auf 3 m ist gleichbedeutend mit einer Verminderung der Straßenbaukosten um 40%, soweit die Straßenbreite in Betracht kommt. Dieses Ergebnis wird auch der sehr geringe Raumanspruch der wenigen Ausweichplätze nicht beeinträchtigen, da auch Straßenausstattung und Straßenprofil sich in vorbezeichnetem Sinne noch wesentlich vereinfachen und verbilligen lassen.

Die Gesamtstraßenbreite von 9 m in Abb. 2 resultiert aber nur zu einem Drittel aus wirklichem Verkehrsbedarf. Der übrige Teil ist von den beiden Vorgärten in Anspruch genommen, die, um nun den notwendigen Mindestabstand zwischen den gegenüberliegenden Häusern zu wahren, bei der üblichen Reihenhausbauweise notwendig stets vor die Häuser gelegt werden müssen, um wenigstens die Anlage des ausgebauten Straßenlandes zu beschränken.

Nachteile der Vorgarten-Anlage

Wir hatten das Prinzip der Wirtschaftlichkeit zum dominierenden Grundsatz der Kleinsiedlungsanlage erhoben. Die Vorgartenanlage kann unter diesem Gesichtspunkte nicht gutgeheißen werden, denn sie entzieht dem Einzelgrundstück durchschnittlich 10—15% nutzbaren Bodens. Vorgärten in Kleinsiedlungen sind stets mehr oder weniger Notbehelfe, und ihr Aussehen beweist zumeist diesen Umstand noch recht einleuchtend. Wenn es an sich schon klar ist, daß ein Gartenstück von geringer Breite und Tiefe

mit einer Längsseite am Straßenverkehr, und zudem noch als Zugang zum Hause dienend, nur mit größter Sorgfalt in einem halbwegs präsentablen Zustand gehalten werden kann, so ist offensichtlich, daß die hierzu erforderliche Mühe und Arbeitsleistung von den Bewohnern der Kleinhausiedlung kaum verlangt werden kann, die mit Recht einen weit größeren Wert auf die nuzbringende Bearbeitung des Gartenlandes legen.

Es mag diese Maßnahme gegen die Vorgärten als zu radikal erscheinen. Man wird verweisen auf den schmückenden Wert, den die Vorgärten für die Straße besitzen, ebenso auf den Umstand, daß in diesen Gartenstücken sich die Besitzer mehr oder weniger um die Blumenzucht bemühen, und daß somit der Vorgarten einen ideellen Wert verkörpere, der zu berücksichtigen sei. Demgegenüber sei mit allem Nachdruck wiederholt, daß im Gegenteil auch aus ästhetischen Gründen der Fortfall des Vorgartens nur zu begrüßen ist. Denn wenn der Vorgarten halbwegs gut gehalten ist, so geschieht das nicht durch den Mieter oder Hausbesitzer, sondern durch die Siedlungsgesellschaft, durch angestellte Gärtner, durch den Antrieb von Preisausschreiben, und selbst dann bleibt immer noch die Zerrissenheit der vielen kleinen Landstücke, getrennt durch aufs billigste hergestellte Lattenzäune. Diese Zäune wirken weit mehr als das geringe Gartengrün, und auch vom Innern des Hauses aus ist der Anblick eines Vorgartens in seiner Miniaturhaftigkeit wenig erfreulich. Zur Blumenzucht aber bietet auch jeder Nutzgarten geeigneten Platz, wie ein Rückblick auf den alten Bauerngarten erweist, der in seiner außerordentlich organischen Anlage auch der Blumenzucht ihr Recht ließ.

In Konsequenz aller dieser Überlegungen sehen wir in Abb. 3 und 4, daß der Vorgarten völlig verschwunden ist. Durch die neuartige Gruppierung der Hausmassen, ihre Verlegung vom Rande in das Innere der Blocks wird selbsttätig ein Hausabstand erreicht, der die Entfernung gegenüberliegender Bauten in Abb. 2 um ein Vielfaches übertrifft. Dem Besucher, der die Wohnstraße passiert, zeigen sich nicht mehr hinter Lattenzäunen mangelhaft gepflegte und sehr unschöne Vorgärten kleinsten Formates, sondern hinter grünen Hecken große zusammenhängende, gut angelegte Nutzgärten, in deren Tiefe die Häuser abseits vom Verkehr eingebettet liegen.

Ist so durch Verminderung der Verkehrsfläche und durch Fortfall der Vorgärten eine Verringerung der Gesamtstraßenbreite von 9 m in Abb. 2 auf 3 m in Abb. 3 erzielt worden und gleichzeitig der Hausabstand in wünschenswerter Weise um ein Vielfaches vergrößert, so bleibt noch übrig, das Problem der Straßenlänge und der Straßenzahl näher zu betrachten.

Herabsetzung der realen Frontbreite durch Vergrößerung der Blocktiefe

Was zunächst die Blocktiefe anbetrifft, so wächst sie in Abb. 3 gegenüber der normalen Bauweise von 106 m auf 134 m, so daß erst in weitaus größeren Abständen wie zuvor eine Wohnstraße nötig ist. Um also beispielsweise ein Gelände von 11 ha aufzuschließen, benötigt die alte Bauweise von den Randstraßen abgesehen fünf Straßen, die neue Bauweise deren nur vier. Es läßt sich leicht berechnen, wie vorteilhaft dieses Ergebnis auf eine umfangreiche Gesamtplanung zurückwirken muß.

Diese erhöhte Blocktiefe nun nimmt einen wesentlich größeren Teil des Grundstückinhaltes in sich auf wie zuvor, so daß sich die Frontlängen der Einzelgrundstücke erheblich verkürzen. Es sei kurz daran erinnert, daß die relative Frontbreite des Einzelhauses von 5 m auf 3,70 m zurückging, und es wird späterhin gezeigt werden, wie diese Verringerung der Straßenbaukosten vielleicht noch übertroffen werden kann. Im Anfang unserer Betrachtung hatten wir auf den logischen Gang der Entwicklung hingewiesen, die vom Einzelhause ausgehend zum Reihenhause gelangte und sich bemühte, dieses Reihenhause immer schmäler zu gestalten, um dem schweren Druck der Straßenbaukosten zu entgehen, die zu ihrem Teil einen durchgreifenden Erfolg der Kleinsiedlungsarbeit bisher verhindert haben. Dieses Ziel der Versorgung der arbeitenden Massen mit guten und billigen Wohnungen war auf dem Wege des üblichen Reihenhausebaues nicht zu erreichen, während die Anwendung der Gruppenbauweise hier mit einer Ersparnis von 42%, das sind über zwei Fünftel des Bedarfs an Aufschließungsgelände, zu einem Erfolge von nicht zu unterschätzender Bedeutung führt.

Diese rechnerisch ermittelten Vorzüge wären von nicht allzu großer Bedeutung, wenn nicht gleichzeitig auch der ideelle Wert der Gesamtplanung wie der einzelnen Bauteile durch die vorgeschlagene Gruppenbauweise eine erhebliche Steigerung erfahren würde. An dieser Stelle verdient besondere Betonung der Umstand, daß Billigkeit nichts anderes bedeutet wie das günstige Verhältnis des Preises zum Wert. Es ist natürlich leicht, Ersparnisse zu erzielen, wenn man die Qualitätsforderungen sehr herabmindert. Die Absicht dieser Arbeit aber ist, Wege zu weisen, auf denen nicht nur gleiche Qualitätsziele billiger erreicht, sondern vielleicht sogar höhere Werte mit geringeren Mitteln wie bisher geschaffen werden können.

Als Beispiele mögen hier die Grundrisslösungen dienen, die die Durchgangsfunktion des üblichen schmalen Reihenhauses aufzuheben versuchen. Denn bei den vorgeschlagenen Lösungen bleiben bei der Mehrzahl der Häuser Räume des Erdgeschosses trotz schmalster Frontbreite vom

Durchgangsverkehr unberührt. Dadurch wird das Haus seinen Bewohnern wirklich wertvoller.

Während ferner der Straßenfrontanteil des Einzelhauses wesentlich geringer ist wie beim Reihenhausbau, so sind doch die unmittelbar an die Häuser angrenzenden Gärten breiter und entsprechend kürzer. Durch diese Verbesserung des Gartenformates wird nicht nur die Entfernung von der Gartenmitte zum Nachbar vergrößert, sondern auch der Aufwand an Weglängen bedeutend herabgemindert, zulezt eine bessere Anlage der Beete und Kulturen und dadurch eine stärkere Ausnutzung des Gartenlandes ermöglicht.

Weiterhin verschwindet der allzu flache und nüchterne Eindruck der Reihenhausbauweise, der, wie wir gesehen haben, die Propagierung des wirtschaftlich so unvorteilhaften Einzelhauses sehr begünstigt. An seine Stelle tritt eine kräftige Modellierung und Großkörperlichkeit der Baumassen, die dem ersehnten Charakter einer Einzelhausanlage nahekommt, ohne auf die wirtschaftlichen Vorteile des eng gebrängten Reihenhausbauwesens zu verzichten, ja sogar diese Vorteile noch erhöht.

Zulezt wird nunmehr bei der Anlage von Kleinsiedlungen der Weg einer verkleinerten Kopie von Großstadtanlagen endgültig verlassen. In einer solchen Siedlung würden trotz der Mischbauweise nicht mehr die Häuser das Bild beherrschen, sondern die Gärten. Die Weiträumigkeit, die sich in ausgedehnten Gartenkomplexen überall dem Auge des Beschauers darbietet, läßt den eigentlichen Charakter einer Garten-siedlung in den Vordergrund treten. So könnte der Wunsch nach viel Licht und Luft, nach freier Bewegung und Gartengrün, nach Ruhe und Erholung wirklich in einer neuen Ausdrucksform der Siedlung Gestalt gewinnen.

Sind so die wesentlichsten Eigenschaften und Vorteile der Gruppenbauweise kurz gekennzeichnet, so mag eine Betrachtung der Typen im einzelnen wie eine Erörterung der Auswirkungen der neuen Bauweise auf die Gestaltung der ganzen Siedlung diese Eigenschaften und Vorteile noch näher beleuchten.

Der Typ 1 stellt ein Entwicklungsstadium zu den folgenden Typen dar, das gerade der kleinsten Form des Einzelhauses besonders gerecht wird. (Abb. 5 u. 6.) Die üblichen Formen des kleinen Reihenhauses bieten fast ausnahmslos Wohnungen von drei Zimmern und Küche. So günstig diese Raumzahl auf die Wohnweise minderbemittelter Erwerbskreise zurückwirken muß, so tritt doch durch diese Vielheit der Räume eine Höhe der Gestellungs-kosten und damit der Miete ein, die, wie wir am Anfang gesehen hatten, gerade

die minderbemittelten Erwerbstreife von den Wohltaten der Kleinhaus-
siedlung ausschließt und damit den größten Teil der Bevölkerung überhaupt.
Wenn es aus diesen eindringlichen, im Anfang zahlenmäßig belegten Grün-
den eines der Hauptziele dieser Arbeit ist, die Kleinhaus-siedlung auch diesen
sehr umfangreichen Bevölkerungstreifen mit geringem Einkommen zu
erschließen, so verdienen gerade die kleinsten Typen die größte Beachtung.
Neben der aus kulturellen und hygienischen Rücksichten notwendigen Raum-
zahl spielt hier die Raumgröße eine bedeutende Rolle.

Das tägliche Leben der geringbemittelten Klassen in den Kleinwoh-
nungen der Großstadt spielt sich in der Hauptsache in der Küche ab, da die
einzige Stube der meisten städtischen Kleinwohnungen durch die große An-
zahl der Schlafstätten und die Unterbringung des gesamten Familienhaus-
rates schon ganz übermäßig belastet ist. Diese Küche ist nun durchschnittlich
nicht größer wie 10—12 qm. In diesem Raum spielt sich das tägliche
Leben von fünf bis sechs Personen ab, wird gekocht, gegessen, gewaschen,
gereinigt, gesüßt, Heimarbeit betrieben, Kindererziehung und Schularbeit
geleistet, teilweise auch noch geschlafen. Das Verlangen nach Groß-
räumigkeit der Wohnungen auch für minderbemittelte Erwerbs-
treife, das sich in neuerer Zeit wieder besonders stark äußert, ist also nur
allzu berechtigt und verständlich. Auch reden die kriminellen und hygie-
nischen Statistiken eine eindringliche Sprache.

Der Typ 1 versucht nun, dieser Notwendigkeit größerer Räume auch
für die kleinste Wohnung dadurch gerecht zu werden, daß das Untergeschoß
im wesentlichen durch einen einzigen großen Raum eingenommen wird
in Gestalt eines geräumigen Wohn- und Kochraumes, der durch eine Spül-
küche von der Schmutzarbeit entlastet wird. Diese Wohnküche, die noch
durch einen Windfang gesichert ist, hat nun nicht die übliche geringe Breite
und große Tiefe, sondern sie ist ein annähernd quadratischer Raum, unter
Berücksichtigung der Tatsache, daß unter vielen Rechtecken von gleichem
Rauminhalt das Quadrat den geringsten Umfang besitzt. Durch diesen
quadratischen Grundriß wird nun auch eine wirkliche Bewegungsfreiheit
und eine günstige Raumausnutzung gewährleistet. Betont sei hier vor
allem, daß im üblichen Reihenhausbau die Anordnung eines solchen qua-
dratischen Raumformates auf rentable Weise überhaupt nicht möglich ist,
da sie eine Mindestfrontausdehnung von über 5 m erfordern würde, während
der hier gezeigte Typ das gleiche Ziel mit einer relativen Frontbreite von
3,33 m erreicht.

Die Verknüpfung je dreier Kleinhäuser zu einer geschlossenen Gruppe
ist aus der Zeichnung ersichtlich. Zwei Grundrisse umschließen halbförmig
einen dritten, wodurch erreicht wurde, daß trotz der geringen relativen Front-

breite von 3,33 m die Gartenbreite des Einzelhauses 5 m bei den beiden seitlichen Häusern, ungefähr 8,60 m beim Mittelhaus beträgt. Dieses Resultat konnte nur erreicht werden durch die Anordnung der Ruhgärten vor

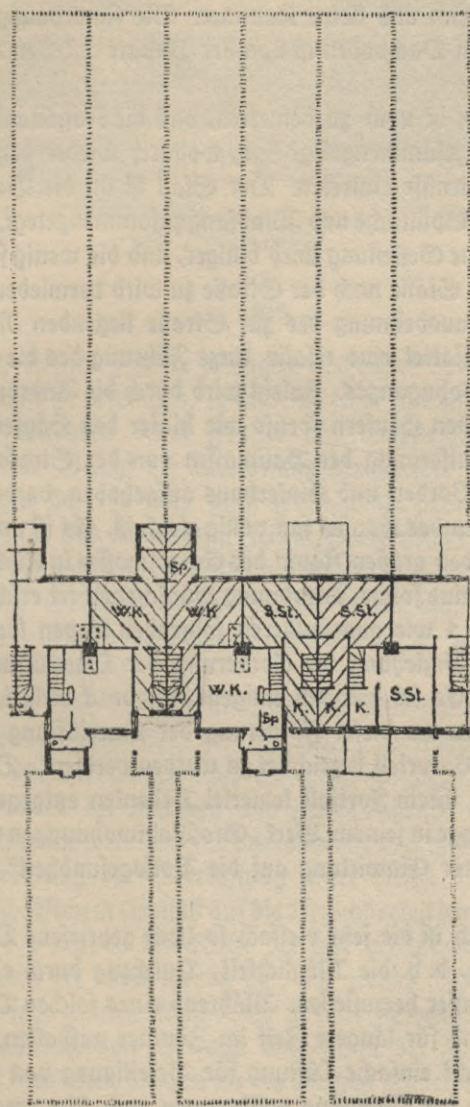


Abb. 5

und hinter den Häusern unter Fortfall der Vorgärten, eine Maßnahme, deren Wert noch dadurch erhöht wird, daß jedes Haus mit voller Front am eigenen Garten liegt. Die Zugänge zu den Häusern erfolgen nur von einer

Selte und von einer Straße aus, nur dadurch ist es möglich, eine Zugangstraße zu den rückwärtigen Häusern zu sparen.

Das Obergeschloß des Typs 1 enthält zwei Schlafzimmer oder auch großen Schlafräum und kleine Kammer. Die Anordnung eines dritten Schlafräum im Dachboden ist von der Bauart und der Dachgestaltung jeweils abhängig.

Im einzelnen ist noch zu bemerken, daß die Kaminanlagen von drei Häusern immer zusammengelegt sind, wodurch wieder dem Reihenhause gegenüber Ersparnisse eintreten. Der Stall ist an die Baumasse herangezogen und mit Spülküche und Windfang zusammengelegt. So bleibt der Stall warm, seine Gestellung wird billiger, und die wenig schöne Wirkung einzeln stehender Ställe nach der Straße zu wird vermieden.

Die Breitenausdehnung des zur Straße liegenden Nuhgartens des Mittelhauses gestattet eine relativ kurze Führung des die Hauseingänge erschließenden Wohnganges. Zulezt wird durch die Anordnung von Nuhgärten auch vor den Häusern ebenso wie hinter den Häusern und die dadurch erzielte Entfernung der Baumassen von der Straße der Begriffsunterschied von Vorder- und Hinterhaus aufgehoben, da der Bilbeindruck auf beiden Seiten des Hauses fast völlig gleich ist. Es ist unter anderm unschwer möglich, den großen Raum des Erdgeschosses in Küche und Zimmer zu zerlegen, wo eine solche Anordnung wünschenswert erscheinen sollte.

Diesem Typ 1 wie auch anderen folgenden Typen könnte nun wohl in hygienischer Beziehung die Forderung der Querlüftung gegenübergestellt werden. Es sei hier mit einigem Nachdruck erklärt, daß das hartnäckige Festhalten an dieser Forderung der Querlüftung als ein wenig gerechtfertigtes Vorurteil bezeichnet zu werden verdient. Daß in hygienischer Beziehung ihrem Fortfall keinerlei Bedenten entgegenstehen, belegt Dr. med. C. Flügge in seinem Werk „Großstadtwohnungen und Kleinhausstellungen in ihrer Einwirkung auf die Volksgesundheit“ mit folgenden Ausführungen:

„Unwesentlich ist die jetzt vielfach so hoch gepriesene Durchlüftbarkeit der Wohnungen, d. h. die Möglichkeit, Durchzug durch einander gegenüberliegende Fenster herzustellen. Während eines solchen Durchzugs kann sich doch niemand für längere Zeit im Zimmer aufhalten. Mit seltenen Ausnahmen reicht einfache Lüftung für Beseitigung von Gerüchen und Wasserdampf in der Wohnung vollkommen aus. Am zweckmäßigsten ist es, die oberen Fensterscheiben in breiter Fläche herabklappbar herzustellen, so daß für gewöhnlich in dieser die Bewohner nicht belästigenden Weise dauernd gelüftet werden kann. Ein gewisser Segenzug läßt sich durch Offenlassen der Ofentüren und erforderlichenfalls der Zimmertür herstellen; und

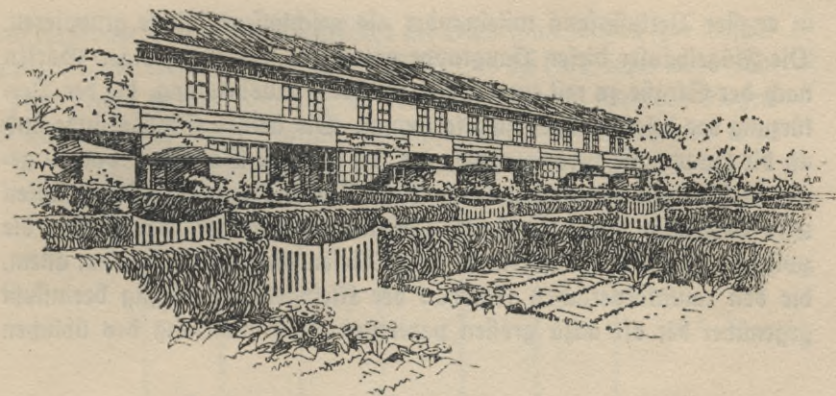


Abb. 6

sind wirklich einmal größere Mengen riechender oder mit Wasserdampf gesättigter Luft zu beseitigen, so kann in jeder Wohnung ausnahmsweise für wenige Minuten durch Fenster und Treppenhaus Durchzug hergestellt werden. Bringt die Anordnung der Fenster zufällig eine Durchlüftbarkeit mit sich, so wird diese trotzdem in praxi nur in den aller seltensten Fällen und für kürzeste Zeit in Gang gesetzt werden. Daß man sie als eine der wichtigsten Bedingungen für hygienisches Wohnen hinstellt und alle Grundrisse verwirft, bei denen nicht in jeder einzelnen Kleinwohnung Durchzug hergestellt werden kann, halte ich für eine unbegründete Übertreibung.“

Hierzu tritt noch der Umstand, daß die Leichtigkeit des konstruktiven Aufbaues des Kleinhauses, der die neuen Verfügungen der Bauordnungen für Kleinsiedlungen noch wesentlich entgegenkommen, durch die geringen Stärken der Mauern und Zwischendecken wie auch durch die neuen Leichtsteinmaterialien eine ausreichende Durchlüftung so weit sichert, daß die Forderung der Querlüftung unter diesen Voraussetzungen geradezu von schädlichem Einfluß auf die Benutzbarkeit der Räume sein könnte.

Der Typ 1 stellt in der Reihe der hier behandelten Grundrisse eine Übergangsform der Entwicklung dar, die gerade seinen bestimmten Anforderungen sehr entgegenkommt. Er ist dem Reihenhause noch in gewisser Beziehung ähnlich, von ihm aus aber ist in der Folge jene Form des Bauystems entwickelt, die nun für die übrigen größeren Typen im wesentlichen maßgebend bleibt.

Diese Typen, von denen hier die mit 1, 2, 3 und 4 bezeichneten wiedergegeben sind, entwickeln sich im wesentlichen auf der Basis einer gemeinsamen Idee. (Abb. 4.) Von der schmalen, 3 m breiten Wohnstraße aus führt ein Hedengang in einen Wohnhof, um den sich sechs bis sieben Häuser

in engster Verknüpfung miteinander als geschlossene Masse gruppieren. Die Flügelhäuser dieser Baugruppe entwickeln ihre zugehörigen Gärten nach der Straße zu mit einer größeren Breitenausdehnung, die der Verfürgung des Wohnganges zugute kommt. Die kleinen Stallgebäude sind an die Hausmasse herangezogen, um frei stehende Baukörper von so geringen Dimensionen zu vermeiden. Diese Wirkung einer Großkörperlichkeit wird unterstützt durch die starke Tiefenentwicklung der Baumassen, die zwischen 15 und 20 m schwankt. Diese Tiefenentwicklung ist es vor allem, die den raumkörperlichen Eindruck der Kleinsiedlung günstig beeinflusst gegenüber der oft allzu großen papiernen Flächenwirkung des üblichen

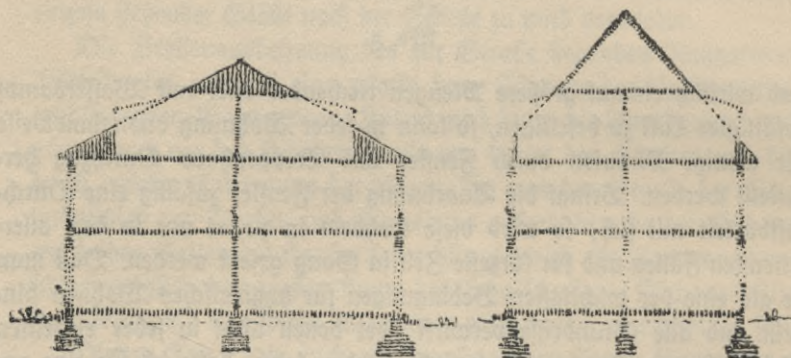


Abb. 7

Reihenhausbaues. Diese Bautiefe ist es ferner, die die günstigen Resultate zeitigt in bezug auf die relative Frontlänge und den geringen Straßenanteil des Einzelhauses.

Diese Tiefenentwicklung der Baulichkeiten ist es zuletzt, die eine große Konzentration der Dachflächen gestattet, wodurch eine Reihe wirtschaftlich und konstruktiv günstiger Resultate gezeitigt wird. Da ist zunächst die große Vereinfachung der Dachkonstruktion durch das gleichmäßige Überspannen einer einzigen großen Fläche. Hierzu kommt, daß infolge der Tiefenentwicklung der Baulichkeiten auch die Anwendung eines niedrigen Dachwinkels im Scheitelpunkte des Daches noch die Anlage einer Dachkammer gestattet. Abb. 7 zeigt, wie mit den gleichen Sparrenlängen wie beim üblichen Reihenhaus bei der Gruppenhausbauweise zwei Häuser überspannt werden. Hierdurch ergibt sich gegenüber dem üblichen, beim Reihenhausbau notwendigen hohen Dach eine erhebliche Ersparnis an Dachfläche und Dachkonstruktion, ferner treten für das flache Dach andere billigere neuzeitliche Dachdeckungsmaterialien in den Bereich der Möglichkeit. Zuletzt werden

durch die Konzentration der Dachfläche die Dachrinnenlängen sehr wesentlich vermindert, wenn nicht ganz überflüssig, und da die Häuser nicht mehr an der Straße, sondern am eigenen Ruhgarten liegen, kann das Regen- und Schneewasser unter Fortfall der Abfallrohre von dem etwas über

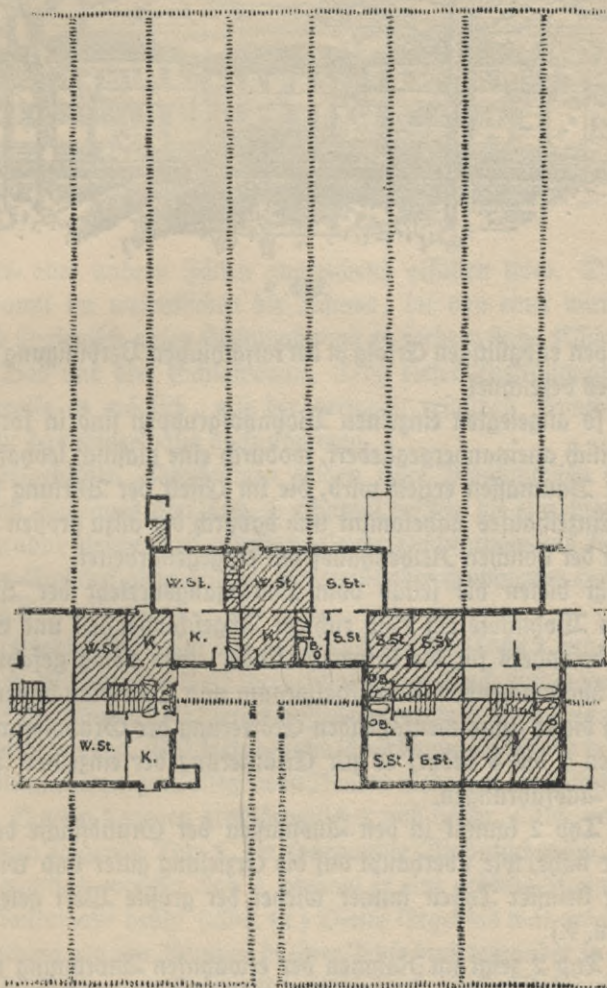


Abb. 8

stehenden Dache aus direkt abfließen, wodurch wieder nicht unerhebliche Ersparnisse an Klempnerarbeiten erzielt werden.

Man sieht hier wieder, daß es eine ganze Reihe mehr oder weniger wesentlicher Einzelfaktoren sind, aus denen sich die Summe zusammen-

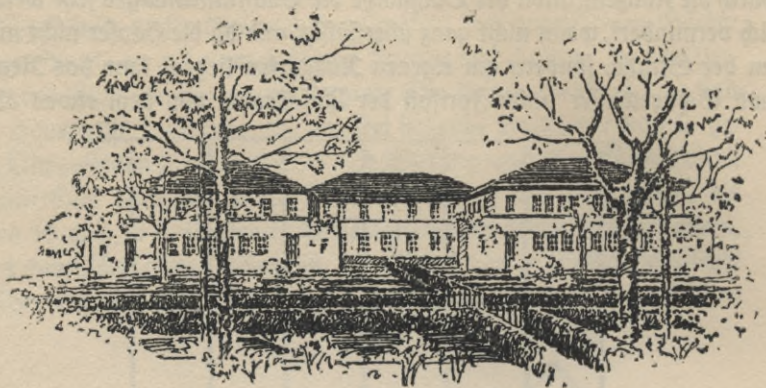


Abb. 9

seht, die den endgültigen Erfolg in der tatsächlichen Verbilligung des Kleinhäusbaues bezeichnet.

Die so angelegten einzelnen Wohnhofgruppen sind in fortlaufender Kette seitlich aneinandergegliedert, wodurch eine plastisch lebhaftere Gliederung der Baumassen erzielt wird, die im Effekt der Wirkung des so beliebten Einzelhauses nahekommt und dadurch der allzu großen Leere und Flachheit der üblichen Reihenhäuserfront entgegenarbeitet.

Zuletzt bieten die seitab vom Durchgangsverkehr der Wohnstraße liegenden Wohnhöfe ein Bild ruhiger Abgeschlossenheit und Stille, wie sie auch besonders für die kleineren Kinder einen völlig gefahrlosen und leicht zu überwachenden Aufenthaltsraum und Spielplatz bilden.

Nach dieser zusammenfassenden Erörterung des Gruppierungssystems der Typen 1 bis 4 bedarf es zur Erläuterung der einzelnen Typen nur geringer Ausführungen.

Der Typ 2 kommt in den Ausmaßen der Grundfläche dem Typ 1 noch sehr nahe, wie überhaupt auf die Erzielung guter und wirtschaftlich günstiger kleinster Typen immer wieder der größte Wert gelegt wurde. (Abb. 8 u. 9.)

Der Typ 2 zeigt im Rahmen der erwähnten Anordnung von sieben Häusern um einen Wohnplatz drei Zimmer, Küche und Nebengelass. Im Erdgeschoß liegt die in Norddeutschland bislang noch zumeist übliche kleine Küche und die große Wohnstube mit Bettische sowie Eingangsraum und Abort. Im Obergeschoß befinden sich zwei Schlafzimmer und ein Baderaum, im Dachgeschoß ist noch die Anordnung einer Schlafkammer möglich, obwohl die mit einem Vorhang verschlossene Bettische des Wohnzimmers bereits die Funktionen eines dritten Schlafraumes in

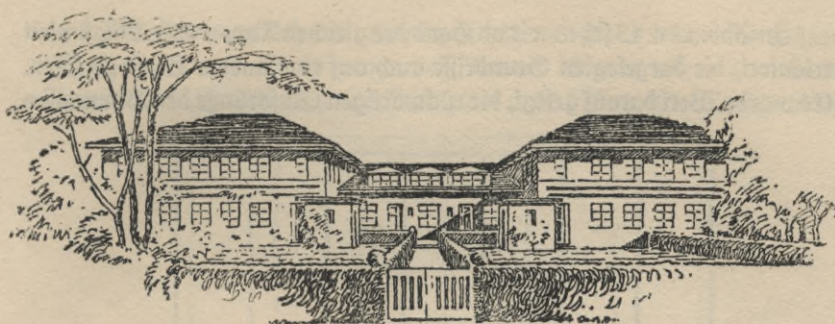


Abb. 10

Krankheits- oder andern Fällen ausreichend erfüllen wird. Dieser Typ umfaßt damit im wesentlichen die Räume, die von einer wirtschaftlich, sozial und hygienisch guten Kleinwohnung zu fordern sind: Küche, Wohnzimmer, Bad und drei Schlafräume. Trotz dieser Vielräumigkeit macht die Bauweise es möglich, mit der geringen relativen Frontbreite von 3,70 m für das Einzelhaus auszukommen.

Die beigelegten Abbildungen zeigen zwei Möglichkeiten des architektonischen Aufbaues von Typ. 2. Einmal besitzen die einzelnen Glieder der Baugruppe gleiche Gesimshöhen, gleiche Dachformen und Neigungen, so daß der Eindruck gleichartiger, hintereinander gruppierter Hausmassen entsteht. (Abb. 9.)

Das folgende Bild zeigt eine andere Lösung des Typs 2, indem bei den Bauten des Mitteltraktes das Obergeschloß in das Dach einbezogen ist, wodurch die Schlafräume des Obergeschosses nur wenig in ihren Ausmessungen beeinträchtigt werden. Durch eine solche Anordnung erscheinen in der Bildwirkung die mittleren, zurücliegenden Bauten niedriger, die seitlichen, vornliegenden Bauten dagegen großkörperlicher und höher. (Abb. 10.)

Der nun folgende Typ 3, der sogenannte Wohnküchentyp, zeigt sich fast noch günstiger wie der Typ 2, obwohl er eine größere Raumzahl und größere Raummaße besitzt. (Abb. 11.) Dieses Ergebnis war möglich durch die Anordnung von vier Räumen in einer Achse hintereinander in der Bautiefe, die durch die neue Bauweise möglich wird. Jede Wohnung umfaßt Vorplatz, große Wohnküche mit Spülküche und kleine gute Stube im Erdgeschloß, zwei Schlafzimmer mit Bad im Obergeschloß. Die Treppe tritt aus Sparsamkeitsgründen in der Wohnküche an, sie wird auf einem Podest durch eine Tür abgeschlossen. Die Blocktiefe beträgt zirka 135 m, und nur dieser Tiefenproportionierung der Baumassen wie der Gartenflächen ist das günstige Resultat von 3,70 m relativer Frontlänge zu verdanken.

In Abb. 12 u. 13 sehen wir an Hand des gleichen Typs 3 eine Möglichkeit erläutert, die bargelegten Grundrisse auch auf eine andere Weise zu lösen. Es wurde Wert darauf gelegt, die rückwärtigen Einsprünge der Baumassen

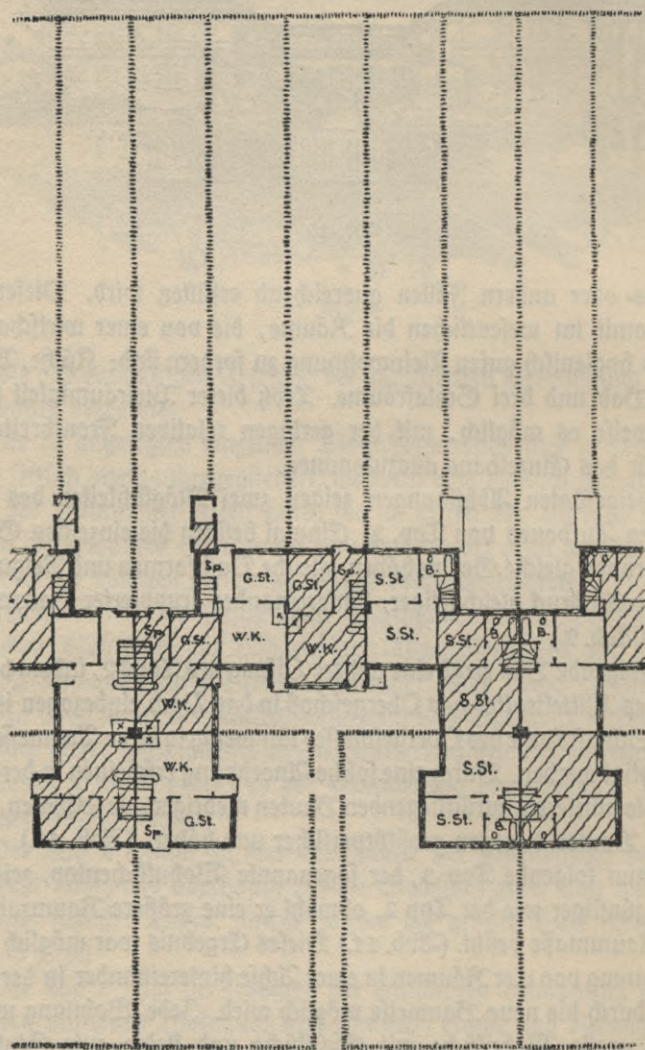


Abb. 11

in Fortfall zu bringen und so eine andersartige günstige Dachlösung mit durchlaufendem First zu ermöglichen. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß diese Lösung auch auf die übrigen Typen anwendbar ist.

Der Typ 4 endlich entspricht schon höheren Ansprüchen und größeren Einkommen wie die vorgenannten Typen, die vor allem den minder-bemittelten Bevölkerungsschichten gute und billige Wohngelegenheiten

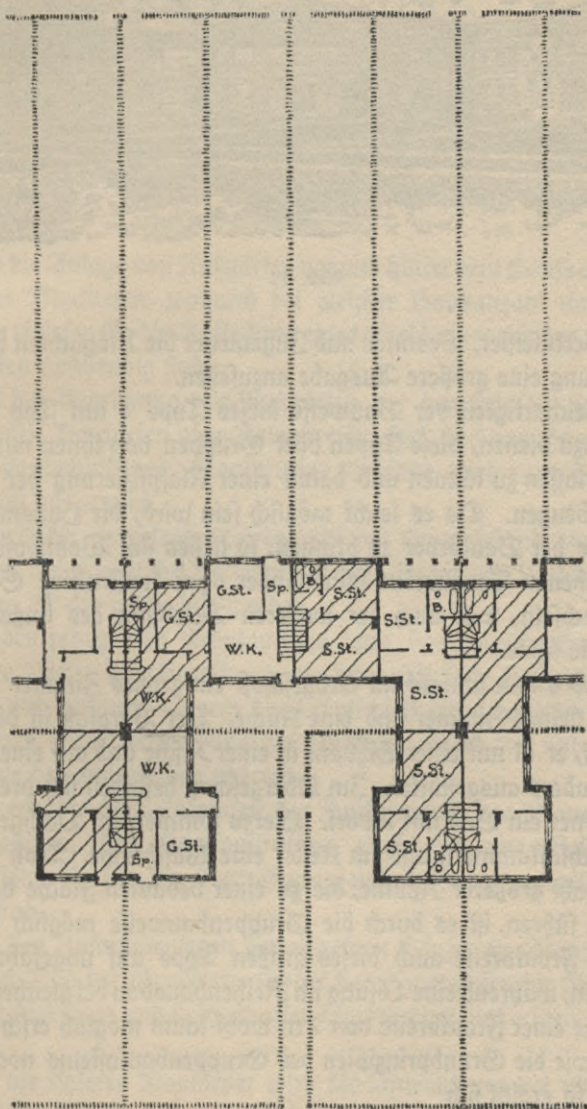


Abb. 12

schaffen wollten. Aber es ist auch zu berücksichtigen, daß im Raum einer Kolonie, besonders einer Industriefiedlung, eine größere Anzahl von Familien vorhanden ist, die durch das Einkommen besser besoldeter Spezial-

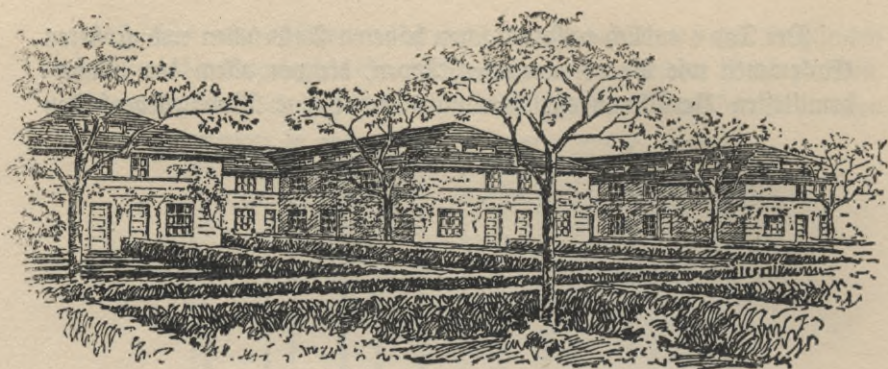


Abb. 13

arbeiter, Werkmeister, Beamten und Ingenieure die Möglichkeit besitzt, für ihre Wohnung eine größere Ausgabe anzusehen.

Die Gleichartigkeit der Bauweise dieses Typs 4 mit Typ 2 und 3 soll auch dazu dienen, diese Typen oder Gruppen von ihnen miteinander abwechseln lassen zu können und damit einer Klassifizierung der Bevölkerung vorzubeugen. Da es leicht möglich sein wird, die Hausmassen auf gleiche Tiefe der Baukörper zu bringen, so ließen sich Wohnhofgruppen der verschiedenen Typenarten miteinander ohne konstruktive Schwierigkeiten abwechseln, was auch der weiteren Belebung des äußeren Eindrucks zugute käme.

Der Typ 4 nun umfaßt im Erdgeschoß ein großes Zimmer von 4 m Breite, ein kleines Zimmer und eine Küche. Der Vorplatz ist dielenartig ausgeweitet, er ist mit einer Sitzbank in einer Nische und mit einem Erkerfenster besonders ausgestattet. Im Obergeschoß befinden sich drei Schlafzimmer, ferner ein Bad mit Abort. Hierzu kommen im Dachgeschoß ein bis zwei Schlafkammern und im Keller eine Waschküche. Trotz dieser erheblichen Zahl größerer Räume, die zu einer bebauten Fläche von ungefähr 70 qm führen, ist es durch die Gruppenbauweise möglich gewesen, die relative Frontbreite auch dieses großen Typs auf ungefähr 5,60 m herabzusetzen, während eine Lösung im Reihenhausbau bei gleichen Raummaßen unter einer Frontbreite von 7 m wohl kaum möglich erscheint.

Fassen wir die Grundprinzipien des Gruppenbausystems noch einmal zusammen, so ergibt sich

1. eine bedeutende Herabsetzung des Straßenfrontenanteils des einzelnen Hauses. Durch die relativ geringe Frontbreite tritt eine starke Ausnutzung der Straßenslänge und damit eine Ersparnis der Gesamtaufschließungs- und Anliegerkosten ein.

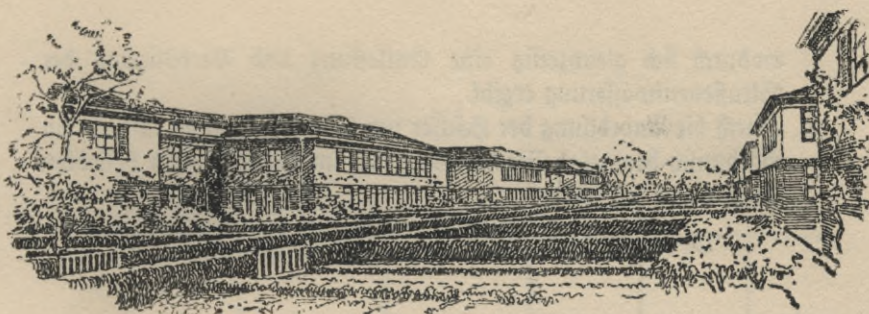


Abb. 44

2. Durch die Anlage von Ruhgärten vor und hinter dem Hause entstehen größere Blocktiefen, wodurch bei gleicher Hausanzahl und gleich großen Gärten für die Aufteilung eines Siedlungsgeländes weniger Straßen notwendig sind.
3. Durch die Anordnung von Ruhgärten vor den Häusern fallen die zwecklosen Vorgärten oder Rasenstreifen fort, das von ihnen bisher zu Abstandsfunctionen beanspruchte Gelände wird zum Teil wirtschaftlich ausgenutzt.
4. Da durch die vorgelegten Ruhgärten der Hausabstand ein großer ist, kann der eigentliche Verkehrsweg bei Anlage von Umkehrplätzen auf 3 m Breite beschränkt werden.
5. Trotz des reduzierten Frontanteiles kann das einzelne Haus eine größere Breite der Einzelfront wie beim üblichen Reihenhause erhalten und gewinnt dadurch die Möglichkeit eines besseren Grundrisses, u. a. durch Vermeidung des Durchgangsverkehrs, und besserer Formate der anliegenden Gärten.
6. Durch erhöhte Gemeinsamkeit der Fundamente, des Mauerwerks, der Kamine, der Dachkonstruktion ergibt sich eine Reihe von Vorteilen, die für die Verbilligung und bessere Heizbarkeit von Wert sind.
7. Durch das Zusammenlegen der einzelnen Häuser zu Gruppen entsteht ein Bild der Großkörperlichkeit der Hausmassen im Gegensatz zu dem niedrigen und flächenhaften Eindruck der bisherigen Reihenhäuser.
8. Durch die tieferen Baukörper wird die Anwendung der billigeren flachen Dachkonstruktion ermöglicht, wobei dennoch eine Dachraumausnutzung durch Kammer und Bodenraum stattfinden kann.
9. Durch die weitere Entfernung der Häuser von der Straße kann durch Fortfall der Abfallrohre und Dachrinnen gespart werden,

wodurch sich gleichzeitig eine Entlastung und Verbilligung der Straßentwässerung ergibt.

10. Durch die Anordnung der Häuser um kleine Wohnhöfe entsteht ein rhythmisch bewegtes Straßenbild, das im Eindruck dem beliebten Einzelhaus sich nähert.

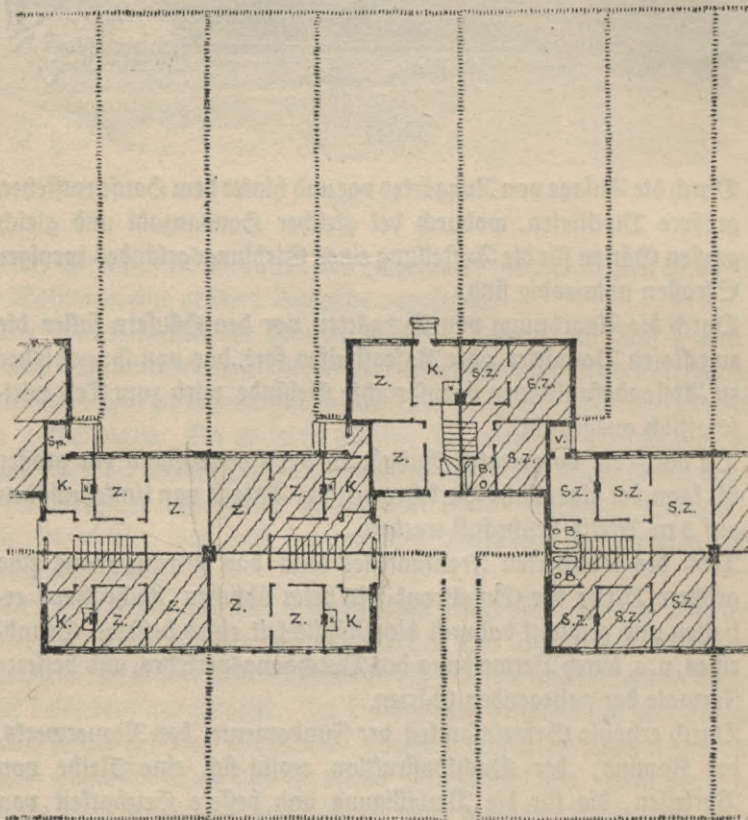


Abb. 15

11. Durch die zusammenhängenden Gartenkomplexe vor und zwischen den Hausfluchten entsteht der ausgesprochene Charakter einer Gartenstadt bei Vermeidung der Anlage von kostspieligen Marktplätzen, Ängern und dergleichen.

Ersparnisse beim technischen Aufbau

Die organisatorischen Maßnahmen der Planung, die in der Mischbauweise, durch die gruppenweise Zusammenlegung der Häuser und in der Ersparnis von Straßenland und Straßenbaukosten zum Ausdruck kommen, sind am besten geeignet, nennenswerte Verbilligungen beim Bau der Kleinstedlungen herbeizuführen. Dennoch ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, auch bei der technischen Durchbildung des Einzelhauses noch eine Anzahl wirtschaftlicher und qualitativer Vorteile erreichen zu können.

Es sind auf dem Gebiete bautechnischer Verbesserungen in den letzten Jahren so zahlreiche Versuche gemacht worden, daß es nicht im Sinne dieser Arbeit liegen kann, diese vorgeschlagenen Verbesserungen hier einzeln durchzusprechen und ihren Wert zu untersuchen. Hierzu kommt, daß die Arbeit auf diesem Gebiete keineswegs abgeschlossen ist, sondern angesichts der noch recht unzulänglichen Resultate erst eigentlich noch beginnen soll. Es kann daher nur unsere Aufgabe sein, in kurzer Fassung einige wesentliche Momente aufzuzeigen, die für den Aufbau des Einzelhauses von Bedeutung sein und die Wege weisen könnten, auf denen sich die zukünftige Entwicklung des Kleinhausbaues bewegen wird.

In engster Verbindung miteinander stehen die Fragen des konstruktiven Aufbaues und die Fragen des Raumbedarfs. Setzt man die Höhen der Räume nach Möglichkeit herab, beschränkt man die Zimmergröße auf das Notwendige, ist man sich über Dachboden- und Kellerbedarf im klaren, so können auch für den konstruktiven Aufbau Maßnahmen Platz greifen, die sich immer weiter von der gewohnten Anlehnung an die Mietshausbauweise entfernen und die die bautechnische Ausgestaltung des Kleinhauses zu einer besonderen und eigenwertigen Wissenschaft werden lassen, deren wachsende Bedeutung täglich stärker in die Erscheinung tritt.

Für den Nutzwert der Räume ist die Quadratmeterzahl des Flächeninhaltes sehr wenig maßgebend. Grundlegend für ihre Proportionen ist ihre Zweckbestimmung, die sich in der Ausstattung mit Mobilien ausdrückt. Noch immer werden die Möbelformen für das Kleinhaus zu groß angenommen, ein Umstand, der auf die

**Einschränkung
des Raumbedarfs**

**Verkleinerung
der Möbel**

Raumgrößen und damit auf die Baukosten sehr wesentlich zurückwirken muß. Schon Hermann Muthesius hat darauf hingewiesen, daß die englische Kleinwohnungskultur uns Beispiele gibt, wie die veränderten Raumverhältnisse des Kleinhauses gegenüber der Stagenwohnung die Möbelformen und die Möbelmaße beeinflussen. Jene Möbel, die noch immer, im Bestreben, die Wohnform wohlhabender Kreise zu kopieren, achlos in großen Mengen gekauft werden, entsprechen ganz und gar nicht den Forderungen des Kleinhauses, das in erster Linie für die minderbemittelten Erwerbstreife bestimmt ist. Vielleicht gibt die umfangreiche Mobiliarbeschaffung durch die Kreise und Gemeinden jetzt die niemals wiederkehrende Gelegenheit, das Mobiliar des Kleinhauses im Sinne einer angemessenen Verkleinerung zu beeinflussen und hier einen gesunden Umschwung vorzubereiten, der freilich nicht eine plötzliche Umwälzung bedeuten soll, sondern den eigenartigen und sehr verschiedenen Verhältnissen entsprechend sich nur in einer allmählichen, dennoch zielbewußten Entwicklung durchsetzen kann.

Sehr zu befürworten ist auch der Vorschlag Eberstadts, der die Anwendung von fest miteingebauten Mobiliarteilen, so vor allem von Wand-
Wandschränke schränken, empfiehlt. Ihre weitgehende Anordnung führt nicht nur zu erheblichem Raumgewinn und zur Vermeidung von Enge und dunklen Ecken, sondern sie macht für den Kleinhausmieter oder Besitzer die Anschaffung kostspieliger Schränke überflüssig, ein Gewinn, der angesichts der steigenden Möbelpreise in Zukunft noch weit mehr ins Gewicht fallen wird wie bisher, weil Wandschränke billiger herzustellen sind als Schrankmöbel. Es ist ein Gebot einfachster logischer Überzeugung, die Vielräumigkeit des Kleinhauses und die dadurch erzielte geringere Belastung des Nuhraumes dahin auszunutzen, die Zimmergröße in möglichst geringen Grenzen zu halten, die eine rationelle Nutzung noch eben gestatten. Daß selbst unter erheblichen Raumbeschränkungen ein angenehmes Wohnen möglich ist, wenn nur die Raumausnutzung recht gut, die Möbelanordnung recht günstig ist, zeigt uns das Beispiel der Schiffskabine, die uns trotz ihrer Kleinheit durch Wochen hindurch einen angenehmen, durchaus zulänglichen und gleichzeitig komfortablen Wohnraum bietet. Vielleicht ist es in Zukunft möglich, solchen Überlegungen bei der Projektierung von Kleinsiedlungsanlagen stärker Rechnung zu tragen wie bisher.

Wenn auf die dringende Notwendigkeit der Verbilligung des Kleinhausbaues immer wieder hingewiesen wird, so ist dieses Ziel nicht nur auf dem Wege der Planung und des Einzelaufbaues zu erreichen, sondern eine Hauptforderung bildet für die Zukunft die Einschränkung der Ansprüche, die man an eine Wohnung zu stellen pflegt. Es ist unumgänglich notwendig, auf manches Gewohnte zu verzichten und sich mit dem Not-

wendigsten zu bescheiden, wenn billige Wohnungsmöglichkeiten für die Minderbemittelten in der schweren Übergangszeit nach dem Kriege geschaffen werden sollen.

In diesem Sinne erscheint eine Untersuchung des Kellerraumbedarfs von Wert. Wieder sei kurz auf England verwiesen, wo bei den meisten neueren Kleinhausniedlungen eine Unterkellerung des Hauses völlig vermieden worden ist. In Deutschland bringen die neueren Bestimmungen der Einzelstaaten über die Kleinhausniedlungsgestaltung so wesentliche Bauerleichterungen, daß ihre Nützung auf die Frage der Kelleranlage sehr erheblich zurückwirkt. So ist es beispielsweise baupolizeilich in Zukunft gestattet, die Hausfundamente nur 70 cm tief zu führen, wo es das Klima gestattet, so daß die Kosten des Unterbaues des Hauses sehr erheblich verringert werden. Unterkellerung des Hauses bedeutet kostspielige Herstellung von Raumkörpern, deren Nutzwert als relativ gering bezeichnet werden muß, noch dazu an einer Stelle des Hauses, wo aus natürlichen, konstruktiven Gründen die Mauermaße erheblich stärker sind wie in den bewohnten Räumen der oberen Stockwerke.

**Geringer Wert
der Kellerräume**

Wenn wir einmal denken an die Dinge, die im Keller aufbewahrt zu werden pflegen, so müssen wir einsehen, daß sie zumeist aus mehr oder weniger wertlosem Gerümpel bestehen. Die Aufbewahrung von Lebensmitteln nimmt in der Tat zumeist den kleinsten Raum ein und überschreitet in den seltensten Fällen sechs bis acht Quadratmeter. Alles übrige ist nutzlos verschwendeter Raum, der nur Baukosten verschlingt, die an anderer Stelle weitaus nutzbringender angelegt werden könnten. Die Unterkellerung eines geringen Bruchteils der Grundfläche des Hauses dürfte in den meisten Fällen genügen, zu der der Zugang am besten mit einer Treppe vom Garten aus angeordnet würde. In Erwägung der Bedenken, die der Anlage eines Kellers unter den Wohnräumen infolge der starken Abkühlung durch die Außentür entgegenstehen, erscheint es eingehender Erwägung wert, den Keller ganz fortzulassen und Lebensmittel, Rohlen und Geräte in einem Schuppen unterzubringen, der in einfachster und billigster Weise mit dem Stallgebäude Verbindung finden könnte.

Ersparnisse an umbautem Raum und damit bedeutende Herabsetzung der Baukosten ist ferner möglich durch Fortfall der Anlage eines besonderen Treppenhauses, das wieder als lastendes Erbe von der Villa der Wohlhabenden und vom Stagenhaus übernommen worden ist. Im Kleinhause wohnt eine einzelne Familie völlig in sich abgeschlossen. Es ist nicht einzusehen, warum nicht die Treppe zum Obergeschoß von der Wohnküche

**Fortfall eines
besonderen
Treppenhauses**

aus antreten könnte, wenn eine Isolierung des Obergeschosses durch einen Türabschluß auf dem Podest und einen Dunstfang über dem Herd gesichert ist. Hierdurch käme der Raumbedarf eines besonderen Treppenhauses in Fortfall, auch würde sich die Belichtungsmöglichkeit des Treppenaufes günstiger gestalten.

Wie Keller und Treppenhaus, so könnte auch das Bad in Fortfall kommen, zum mindesten bei den kleineren Typen. Der Arbeiter selbst badet oder braust zumeist in der Fabrik gleichzeitig mit dem Kleiderwechsel bei Schluß der Arbeit oder aber in einer gut eingerichteten Badeanstalt. In der Familie aber werden die Kinder fast ausnahmslos in der Küche gebadet, und wo das vorhandene Badezimmer wirklich und zweckentsprechend benutzt wird, da geschieht es so selten, daß seine Anlage in jeder Kleinsiedlung, vor allem bei den kleineren Typen, als Raum- und Baukostenverschwendung angesehen werden muß. Eine gewisse Berechtigung ist der Badeeinrichtung in den Fällen zuzugestehen, wo bei der Grundrißbildung eine Wohnküche vorgesehen ist, der stets eine Spülküche angegliedert werden sollte. Kann die Badeeinrichtung in dieser Spülküche geeignet untergebracht werden, so könnte ihre Anlage um so mehr befürwortet werden, als ein besonderer Raumbedarf, eigene Rohrleitungen, Öfen und Ramine nicht notwendig würden. Aber auch hier ist ihr Fortfall zu erwägen, weil sie einen unverhältnismäßig großen Platz einnimmt in einer Spülküche, deren Abmessungen mit Rücksicht auf die Wohnbedürfnisse der Minderbemittelten bis zur Spülrinne herabgesetzt werden sollten. Denn die Vorteile einer Spülrinne repräsentieren einen höheren hygienischen und kulturellen Wert wie eine Badestube. Dem Bade- und Reinlichkeitsbedürfnis der minderbemittelten Bevölkerung dienen weitaus besser große Bade- und Schwimmanstalten. Ähnliches gilt von der Waschküchenanlage. Wir werden diese Fragen an anderer Stelle noch näher berühren.

Auf dem Gebiete des Mauerwertmaterials sind in neuerer Zeit die verschiedensten Versuche gemacht worden, altbewährte Materialien den besonderen Anforderungen der Kleinhausbauweise anzupassen, neue Materialien für diese neue Bauaufgabe zu schaffen. Alle diese Versuche gehen darauf aus, das Baumaterial möglichst leicht zu gestalten, um einerseits die Eigenlast des Mauerwerkes und damit die Fundamentierung nach Möglichkeit zu verringern, andererseits um die Transportkosten herabzumindern, ja sogar sie durch unmittelbare Herstellung des Materials am Bauplatze möglichst ganz zu sparen.

In Verfolg dieser Bestrebungen hat man zunächst den altbewährten Normalziegel auf eine neuartige Weise zu verwenden gesucht, die ihn für

den Kleinhausbau geeignet macht. Zwei Wandflächen aus hochkant gestellten Ziegeln, also von je 6,5 cm Stärke, sind getrennt durch eine Luftschicht von zirka 12 cm, verbunden und versteift durch Flachseiseneinlagen oder Streckerschichten. Auf diese Weise entsteht eine 25 cm starke, solide und tragfähige Wand mit einer isolierenden Luftschicht, die der Wärmehaltung und Trockenheit des Kleinhauses sehr zugute kommt.

Weitere Bestrebungen gehen darauf aus, das Ziegelmaterial durch Herstellung von Lochsteinen größeren Formates im Gewicht erheblich herabzumindern und auf diese Weise nicht nur die Transportkosten zu verringern, sondern auch durch Schaffung von vielen Luftzellen in der Wand eine bessere Isolierung und Ventilation des Baukörpers zu erreichen. Man erstrebt hier die gleichen Ziele wie bei der vorerwähnten Luftschichtwand von 25 cm Stärke. An dieser Stelle sei besonders darauf hingewiesen, daß eine 25 cm starke, in Vollschicht gemauerte Wand für das Außenmauerwerk des Kleinhauses als durchaus unzureichend bezeichnet werden muß. Ihre sehr bedenklichen Nachteile haben sich an den Obergeschossen der Mietskasernen erwiesen, die sich in hygienischer Beziehung nachweisbar am ungünstigsten für die Bewohner gezeigt haben. Wenn man mit diesen Bedenken und Mißständen aufräumen will, so darf man auch die Kleinsiedlungsbauten nicht mit 25 cm starken vollschichtigen Wänden errichten. Um allzu große Mauerstärken und deren Unkosten zu vermeiden, bleibt nur die 25 cm starke Luftschichtwand, wobei die Wahl freisteht, sie in den beiden vorerwähnten Ziegelbauweisen auszuführen, vielleicht aber auch in Fachwerk mit beiderseitiger Verschalung in geeignetem Material.

Bekannt sind die Vorzüge des rheinischen Schwemmsteines bezüglich der Porosität, der Leichtigkeit, der Nagelbarkeit und des schnellen Austrocknens. Bekannt ist auch, daß für besonders auftretende Lasten der Schwemmstein keine genügende Tragfähigkeit besitzt, sondern vollgemauerte Pfeiler zur Übertragung der Druckmomente auf das Kellermauerwerk notwendig sind. Der Schwemmstein ist nur allzusehr an die Nähe des Fabrikationsortes gebunden und unterliegt daher durch lange Transporte einer entsprechenden Verteuerung.

Die Vorzüge des Schwemmsteines hat man versucht auf andere neuzeitliche Materialien zu übertragen, deren Herstellung unmittelbar auf der Baustelle, unabhängig von Fabrik und Transport, möglich erscheint. So ist man mit bestem Erfolge dazu übergegangen, gemahlene Kohlenschlacke, jenes Abfallprodukt der Industrie, das sich an Zechen, Gasanstalten, Elektrizitätswerten usw. berghoch türmt, dem Kleinhausbau nutzbar zu machen. Da die Kleinsiedlungen fast ausnahmslos in der Nähe großer Industrien angelegt werden, so ist das Kohlenschlackenmaterial fast immer

an Ort und Stelle vorhanden. Auf maschinellem Wege werden am Bauplatz selbst unter Beimengung geeigneter Bindemittel Steine und Steinplatten jeder Art und Größe hergestellt, die sehr leicht sind und sehr schnell trocknen. Es wird behauptet, daß zu ihrer Vermauerung Kalkmörtel ausreichend sei, der mit den chemischen Eigenschaften der Kohlschlacke eine ausreichend feste Verbindung eingehe. Die günstige Wirkung dieser Kohlschlackenfeine auf Wärme und Trockenheit sucht man noch wie beim Ziegelmaterial durch Schaffung von Hohl- und Lochsteinen zu erhöhen. Da die Kohlschlackenfeine ebenso wie der Schwemmstein infolge ihrer geringen Tragfähigkeit konstruktiv unterstützt werden müssen, hat sich das Kohlschlackenmaterial für die Herstellung von Zwischenwänden, die aus großen Platten von sehr geringer Stärke leicht und schnell zusammengesetzt werden können, besonders bewährt. Die beste Verwendung aber scheint die Kohlschlacke bei der Herstellung eines Leichtbetons zu finden, der schnell trocknend und sehr porös ist. Sehr ernsthaft ist zu erwägen, daß eine Mauer, in Beton gestampft, schneller und billiger aufzurichten ist wie eine solche, die aus Hohlsteinblöcken zusammengesetzt ist. Nimmt man für die Verschalung des Betons gehobelte Bretter, so ergibt sich nach Abrüstung der Betonmauer eine glatte Fläche, die eines besonderen Verputzes nicht bedarf und so wieder zur Verbilligung des Kleinhauses beiträgt.

Ergibt so die Verarbeitung der Kohlschlacke in vieler Hinsicht ein befriedigendes Material für den Aufbau des Kleinhauses, so erscheint dieses Material erst recht wertvoll für die besonderen Bedingungen der Übergangszeit, denn zunächst beansprucht die Kohlschlacke keinen Transport durch Bahnwaggons oder Schiffsraum, da sie fast überall in der Nähe geplanter Siedlungen unmittelbar greifbar ist. Sodann ist sie ein Baustoff, der in seiner Eigenschaft als Neben- oder Abfallprodukt keinerlei Kohlenverbrauch zu seiner Herstellung erfordert, wodurch wieder die Kohlenproduktion und der Bahntransport zugunsten wichtiger industrieller Aufgaben entlastet werden. Zuletzt erscheint es möglich, bei Bauten mit Kohlschlackenmaterial einen guten Teil der Arbeit durch ungelernete Hilfskräfte bewerkstelligen zu lassen. Das sind einige wesentliche Momente, die der Wiederaufrichtung unseres Wirtschaftslebens ebenso zugute kommen, wie sie den schnellen Aufbau von Kleinsiedlungen wesentlich fördern werden.

Im ganzen geht also, wie man sieht, die Entwicklung darauf aus, Materialien zu schaffen, die vom Fabrikationsort unabhängig und leicht sind, schallhemmend, ventilationsfördernd und warmhaltend wirken und durch schnelles Austrocknen die Bauzeit verkürzen und damit durch Verminderung der Arbeitsleistung den Aufbau des Kleinhauses sehr wesentlich verbilligen

Diese letzte Absicht sucht man in Erkenntnis ihrer großen Bedeutung noch auf andere Weise zu fördern, nämlich durch Schaffung großkörperlicher Bauglieder an Stelle vieler kleiner Mauersteine. Die verschiedenen Verfahren, die darauf ausgehen, große maschinell hergestellte Bauteile durch ungelernie Arbeitskräfte in kürzester Frist zusammenstellen zu lassen, können hier nicht einzeln erwähnt, nur ihre Tendenz flüchtig gestreift werden. Durch diese Großkörperlichkeit, die man gleicherweise beim Ziegelmaterial wie bei der Kohlschlacke anstrebt, wird zunächst durch die Hohlräume innerhalb der Steine viel Material, sodann in erheblichem Maße Bindemittel gespart, zuletzt und vor allem wird der notwendige Aufwand von Arbeitskräften und Arbeitszeit ganz bedeutend verringert. Die Möglichkeit einer erheblichen Verkürzung der Bauzeit durch Anwendung großkörperlicher und schnelltrodnender Materialien ist ein sehr großer Wertfaktor, der durch die Ersparnisse von Zeit und Geld besonders für die unmittelbar dringenden Aufgaben der nächsten Zukunft von großer Bedeutung ist.

Diese Betrachtungen finden sinnentsprechende Anwendung auch auf die übrigen Teilgebiete des technischen Aufbaues. Was die Dachdeckung anbelangt, so sei hier noch einmal auf die besonderen Bedingungen des dargelegten Bauystems hingewiesen. Durch Schaffung großer Baukörper wird erreicht, daß auch bei sehr geringer Dachneigung und ohne Höherlegung der Traufe noch in jedem Hause die Anordnung einer Dachkammer möglich ist. So scheint sich die Entwicklung der Kleinhausformen zu flacheren Dachneigungen hinzuwenden, und mit dieser Tatsache gelangt auch die Frage der Dachdeckungsmaterialien zur Diskussion. Auf diesem Sondergebiete der Materialtechnik sind trotz umfangreicher Versuche noch keine Resultate erzielt worden, die den Anspruch auf wirkliche Brauchbarkeit erheben könnten.

Wenn man sich erst darüber klar ist, daß der Erleichterung und Vereinfachung der Fundamente und des Mauerwerkes gleiche Maßnahmen beim Dach logisch folgen müssen, daß Raumausnutzung und Raumersparnis grundlegende Gesetze des Kleinhausbaues sind, so kommt man zu der Überzeugung, daß auch in der Dachgestaltung neue Wege beschritten werden müssen. Es würde sich hier darum handeln, ein Deckungsmaterial zu finden, das vor allem durch seine Leichtigkeit wie durch seine Großflächigkeit den Holzkonstruktionsaufwand wesentlich verringert, sodann bei genügendem Schutze gegen Witterungseinflüsse dennoch eine gute Porosität des Hauskörpers gewährleistet. Die rastlos fortschreitenden technischen Wissenschaften werden auch diese Frage zu lösen wissen.

An dieser Stelle sei auf die vielerörterte Frage der Ersatzstoffe hingewiesen. Ein Stoff, der die technischen Vorteile eines ähnlichen anderen

hat, ist nicht dadurch als ein verwerfliches und unehrliches Material anzusehen. Ein solcher Vorwurf ist nur dann gegen ihn zu erheben, wenn der Ersatzstoff, ohne eigene Werte zu besitzen, den Charakter eines bestehenden Materials vortauschen will. So ist z. B. Puz nicht als Imitation von Hausstein anzusehen, sondern als ein vollberechtigtes Baumaterial, solange nicht mit ihm versucht wird, durch Oberflächenstruktur oder Fugenschnitt Hausstein nachzuahmen. Auch die Papierfabrikation wurde im Mittelalter zur Ersetzung des teureren Pergamentes wieder aufgenommen, von da ab aber hat das Papier seinen neuen eigenwertigen Charakter gewonnen und bewährt. So scheint eine hohe Aufgabe unserer wissenschaftlichen Chemie und Physik gerade darin zu liegen, Baustoffe zu finden, die den vereinfachten Konstruktionen und besonderen Baubedingungen des Kleinhauses entsprechen, woraus sich neue ästhetische Werte von selbst ergeben werden.

Die neuen Bauvorschriften für das Kleinsiedlungswesen berücksichtigen auch das vielumstrittene Gebiet der Zwischendecken in einer der Kleinhauswohnform entsprechenden Weise. Es soll in Zukunft genügen, wenn die Zwischendecke nur aus der Balkenlage und dem aufgenagelten Fußboden besteht, auch gelangt der freibleibende Raum zwischen den Balken noch für die notwendige Raumhöhe des unteren Geschosses mit in Anrechnung.

Noch einige Worte über die Kaminanlage. Die zunehmende Einsicht in die Notwendigkeit größter Sparsamkeit, also auch der Heizanlagen, der Heizstoffe und der erzielten Wärme, hat zu einer Reihe von Lösungen kombinierter Koch- und Heizanlagen geführt, die die beim Kochen entstehende Hitze noch weitgehendst für Heizzwecke ausnutzen wollen. Das Aufstellen besonderer Öfen in anderen Räumen und Stockwerken wird hierbei überflüssig, ebenso wie weitere Rauchrohre, ein ganz erheblicher Sparsamkeitsgewinn, der auch für die Raumausnutzung von Vorteil ist.

Von Bedeutung für das Kleinhaus scheint uns auch eine Kaminanlage zu sein, die den Wärmeauftrieb zu Ventilationszwecken gleichzeitig nutzbar macht und unter Ersparnis besonderer Anlagen die Ventilationsführung in den Kaminkörper einbezieht. Dieser Kamin, aus leichten Tonrohren zusammengefügt, bedarf seines geringen Gewichtes wegen keiner besonderen Fundamentierung, während der gemauerte Kamin auch durch das Kellergeschöß bis zur Tiefe der Hausfundamente durchgeführt werden muß, zudem auch größeren Raum beansprucht.

**Industrialisie-
rung der
Bautätigkeit**

Die so erwiesenen Tendenzen der Vereinfachung und Beschleunigung der Bauerrichtung könnten noch weiter unterstützt werden durch den zunehmenden Ersatz menschlicher Arbeitskräfte durch die Maschine. Es wurde bereits

darauf hingewiesen, daß ein Ersatz der teuren Spezialarbeiter durch

ungelernte, billiger entlohnte Arbeitskräfte einen wertvollen Faktor zur Verbilligung des Kleinhauses darstelle. Aber die Entwicklung müßte noch viel stärker darauf ausgehen, die menschlichen Arbeitskräfte so weitgehend wie möglich durch die Maschine zu ersetzen, die ganz erheblich billiger und schneller arbeitet. Bereits Friedrich Naumann hat auf dieses gewichtige Moment überzeugend hingewiesen in folgenden Ausführungen: „Die Bauunternehmung für Eisenbahnen, Kanäle, Straßen, Brücken, Fabriken, Ausstellungen ist großzügig geworden, aber der Wohnungsbau steht talentlos und organisationslos vor unseren Augen. Er wird als Geschäft mit herkömmlicher Gewandtheit betrieben, ist aber innerlich noch kein Teil der Neuzeit geworden. Man denke sich Köpfe wie Siemens, Krupp, Ballin oder Wertheim in das Wohnungswesen hinein! Daß sie fehlen, muß irgendwie sachlich begründet sein. Liegt es darin, daß das Bauen Saisongeschäft ist? Alle Saisongeschäfte haben Neigung zu kleineren Betriebsformen. Oder liegt es daran, daß verhältnismäßig wenig konstantes Kapital im Baugeschäft nötig ist, daß also leicht jeder bessere Maurer einen selbständigen Betrieb anfangen kann? Ist das Baugeschäft an sich weniger ertragreich als andere Geschäfte? Alles dies mag mitwirken. Die Hauptsache ist, daß das Baugeschäft durch die Dampfmaschine wenig berührt wird. Produktionen, bei denen keine zentrale Kraft verwendet wird, pflegen auch geschäftlich dezentralisiert zu bleiben.“

Einen Beleg für die Berechtigung dieser Ausführungen Naumanns können wir in den Versuchen Edisons erblicken, durch Einfüllung einer Betonmischung in fertig hergestellte Eisenhohlformen ganze Häuser inklusive Bad, Treppen, Kamine fertig zu gießen, eine Arbeitsleistung, deren Bewältigung der Erfinder in der Zeit von zwölf Stunden für möglich hielt. Wenn auch dieses Verfahren zur allgemeinen Nutzung noch nicht genügend vervollkommen zu sein scheint, da die Zusammensetzung der Betonmischung Schwierigkeiten bereitete, so weist es doch zwingend auf den Weg hin, der zu wesentlichen Erfolgen und Ersparnissen auf dem Gebiete des Kleinhausbaues führen könnte. Eine großzügige Verwendung der Maschine bei der Errichtung der Kleinhäuser ist tatsächlich im Sinne einer weitgehenden Ersparnis dringendste Notwendigkeit.

Mit der Industrialisierung der Fenster, Türen, Treppen, Öfen und anderer Bauteile ist zwar begonnen worden, doch sind die Ergebnisse noch recht unzureichend. Diese Industrialisierung der Bauteile muß noch viel weitgehender und großzügiger in Angriff genommen werden, um wirklich wertvolle Resultate zu erzielen, nicht nur für die Billigkeit, sondern vor allem in bezug auf die Qualität.

Schon vor Jahren hat Staatssekretär Dernburg mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß man davon loskommen müsse, die Maße des Großhausbaues auf den Kleinhausbau zu übertragen, daß man notwendig dazu gelangen müsse, für Wandbekleidung, Fußbodenbelag, Balkenmaße und Brettverschnitt möglichst wenige, allgemein gültige Normen festzulegen, die mit den Ergebnissen der industriellen Produktion übereinstimmen müßten. Als ein Beispiel sei hier die Frage der Fensterverglasung berührt. Die Glasindustrie liefert die Verglasung in Streifenlisten von 36 bis 60 cm Breite und 1,20 bis 1,50 m Höhe ohne Preisdifferenz. Diese Streifenlisten nun stellen die billigste Grundlage für die Verglasung dar. Hieraus ergibt sich für das Kleinhaus eine Scheibengröße bis zu 120 abdierten Zentimetern. Wenn man berücksichtigt, daß sich die vorrätigen Scheibengrößen innerhalb der angegebenen Maße von 3 zu 3 cm steigern, so würde das einem Format der Verglasung von etwa 48 auf 72 cm entsprechen oder einer Gesamtfenstergröße von etwa 1 m auf 1,50 m. Die großen Formate sparen demnach am meisten Rahmenholz und ergeben keinen Glasabfall.

In einer Anwendung der einheitlichen Maße und Formen der Fabrikationsprodukte auf den Kleinhausbau könnten die Grundlagen zu einer industriellen Massenproduktion gelegt werden, die einer möglichst weitgehenden Verbilligung des Kleinhauses die Wege ebnen könnte.

Auf eine weitere Möglichkeit, durch Einführung der sogenannten wissenschaftlichen Betriebsführung in Anwendung auf das Baugewerbe zu einer stärkeren Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft und zu einer Herabsetzung der Arbeitszeit zu gelangen, hat der Architekt Friedrich Paulsen mit Rücksicht auf die bevorstehenden Bauaufgaben in neuerer Zeit wieder hingewiesen: auf das Taylor-System. Er führt u. a. folgendes aus: „Taylor studiert die Inanspruchnahme der einzelnen Arbeiter, ihrer Muskelgruppen und richtet danach die Arbeit ein. Z. B. wird der zu vermauernde Haufen Ziegelsteine dem Maurer nicht auf das Gerüst geworfen, daß er sich nach dem einzelnen Stein bücken muß, sondern man legt sie ihm sortiert in die Höhe der gerade zu verlegenden Schicht, so daß er sie nur wagerecht zu bewegen braucht. Das ist sicherlich ein Vorteil, der ohne weiteres auch bei uns ausnuzbar ist. Die Beobachtung der einzelnen Handgriffe beim Mauern hat nun ergeben, daß die Herstellung eines Mörtelbettes für den einzelnen Stein, dessen Eindrücken und Belopfen mit der Kelle mehr Muskelarbeit kostet, als wenn beide Hände symmetrisch arbeiten, die linke den Stein in ein vorher gemachtes Mörtelbett drückt, die rechte in ähnlicher Bewegung gleichzeitig das Bett für den nächsten Stein

ausbreitet. Das Beklopfen des Steins kann durch dünnflüssigen Mörtel unnötig werden. Auch über diese Änderung des Handwerksgebrauches läßt sich reden.“ Das Taylor-System beabsichtigt also eine möglichst intensive Ausnutzung der Arbeitskraft des einzelnen, wodurch beispielsweise bei Errichtung von Kleinhausbauten die Zahl der Arbeiter oder aber auch die Ausdehnung der Arbeitszeit bedeutend herabgemindert werden könnte. So könnte auch die Einführung des Systems der wissenschaftlichen Betriebsführung zur Verbilligung des Kleinwohnungsbaues sehr wesentlich beitragen.

In Zusammenfassung der verschiedenen Probleme des Aufbaues und des Materials im Kleinhausbau erkennen wir, daß die Möglichkeiten zu ihrer Lösung auf Notwendigkeiten gleichartiger Tendenz zwingend hinweisen: auf Vereinfachung und Gewichtsverminderung der Bauteile und Konstruktionen, auf Unabhängigkeit vom Fabrikationsort und Transportwesen, auf Verwendungsmöglichkeit ungelernter Arbeitskräfte und auf möglichste Schnelligkeit der Bauerrichtung. Die hierbei maßgebenden Gesichtspunkte der weitgehendsten Verbilligung des Kleinsiedlungsbaues durch Typisierung der Bauglieder und durch Industrialisierung ihrer Herstellung vermögen die umfangreichen und ernsten Probleme der Kleinsiedlungsgestaltung ihrer Lösung in sehr erheblichem Maße näher zu bringen. In dieser Erkenntnis könnte eine große, zusammenfassende Organisation auf materialtechnischem Gebiete viel dazu beitragen, die gewaltige Aufgabe der Kleinwohnungsgestaltung nach dem Kriege zu ihrem Teile mit Erfolg zu lösen.

Ersparnisse durch gemeinschaftliche Einrichtungen

Wir haben versucht, zu zeigen, wie bei allen berührten Einzelfaktoren der umfangreichen Siedlungsarbeit sehr weitgehende Ersparnisse möglich sind, deren Summierung die Lösung dieses volkswirtschaftlich für die nächste Zukunft so wichtigen Problems in greifbare Nähe rücken würde. Die Siedlung ist nun angelegt, die Häuser sind fertig und können bezogen werden, und an diesem Punkte könnten wir die Siedlung eigentlich getrost sich selbst überlassen. Dennoch ist die Arbeit noch nicht beendet, der Siedlungsorganismus noch nicht lebensfähig, wenn nun auch die Nutzung des Erreichten nicht in der Absicht geschieht, zu ihrem Teil, soweit es irgend möglich und denkbar ist, das Prinzip der Sparsamkeit durch eine durchgreifende Organisation des Gemeinschaftslebens auch in der lebendigen Betätigung immer wieder in die Tat umzusetzen.

Schon bei der Besprechung der kombinierten Koch- und Heizanlage konnten wir erkennen, daß in der möglichst intensiven Ausnutzung einer einzigen zentralen Anlage ganz bedeutende wirtschaftliche Möglichkeiten gegeben sind. Denn auch diese organisatorische Art der Sparsamkeit beschränkt sich nicht auf Herd und Ofen, sondern führt von diesen und anderen Anlagen des Einzelhauses wieder bis zu den letzten Konsequenzen, einer großen Gemeinschaftsorganisation, durch die eine neuzeitliche Siedlung erst ihre volle Lebensfähigkeit und damit ihren eigentlichsten Wert gewinnt.

Notwendigkeit der intensiven Ausnutzung gemeinsamer Anlagen

Eine Siedlungsanlage, aufgebaut auf den grundlegenden Gesetzen der Sparsamkeit, umfaßt eine große Anzahl von Menschen, deren Lebensbedingungen, besonders in Industriesiedlungen, ziemlich gleichartiger Natur sind. Jedenfalls umfaßt diese Ähnlichkeit der Lebensformen einen so großen Teil der Bewohner, daß der verbleibende Rest bei den folgenden Betrachtungen außer acht gelassen werden kann. In allen diesen Familien nun wird täglich zu denselben Zeiten die gleiche Arbeit des Kochens geleistet. Durch diese zahlreichen Feuerstellen, die alle gesondert bedient werden müssen, wird eine Unmenge Wärme verbraucht, die nur relativ geringe Nuhwerte erzeugt. In allen Wohnungen wird beim Einholen der Lebens-

mittel und beim Zubereiten des Essens eine Arbeitsleistung vollbracht, durch deren organisatorische Zusammenfassung im Sinne der Zentralisation bedeutende Arbeits- und Geldwerte zum Nutzen des einzelnen wie der Gemeinschaft erspart werden können. Wir verschließen uns nicht der Einsicht, daß das System des Einküchenhauses, das ja schon im Frieden mehrfach praktisch zu lösen versucht wurde, sich nicht durchgesetzt hat. Aber wir können andererseits wohl mit Recht annehmen, daß die Anschauungen und Gewohnheiten mitsamt den Vorurteilen, die dieses negative Resultat herbeigeführt haben, durch den Krieg und seine Begleiterscheinungen eine Abänderung erfahren haben, was ja schon durch die Einrichtung zahlreicher Volks- und Mittelstandsküchen in allen Städten bewiesen wird. Die ernste Notwendigkeit des Zwanges zur sparsamsten Wirtschaft hat uns gelehrt, in der Frage der Zentralisation der Ernährung umzulernen, und es wäre sehr wünschenswert, wenn die wertvollen neuen organisatorischen Ideen, die aus der Not des Krieges geboren wurden, auch nach seinem Abschluß im Verständnis ihrer großen volkswirtschaftlichen Bedeutung beibehalten und im Sinne der Friedensarbeit ausgenutzt würden.

Denn in dem harten Wirtschaftskampfe des einzelnen, der folgen wird, heißt es mehr wie je, alle Kräfte zur Erwerbsarbeit freizumachen und Zeit und Arbeitsleistungen nicht an die alltäglichen Notwendigkeiten des Lebens zu verzetteln.

Weniger für die mit Gärten versehenen Kleinhäuser wie für die Stagenhäuser der Mischsiedlung stellt eine zentrale Küchenanlage einen großen Wertfaktor dar, da nun statt zahlloser kleiner Feuerstätten nur einige große benötigt werden, da die Ausnutzung besonders angestellten Personals ein Freiwerden von unzähligen Arbeitsstunden der Konsumenten bedeutet und ihre lange Erholungszeit außerdem ganz bedeutend entlastet. Da eine Siedlung doch immer eine oder mehrere Gastwirtschaften größeren Umfanges enthalten wird, so könnte eine solche mit der Volksküche auch eine bauliche und verwaltungstechnische Einheit bilden, weitere Faktoren einer Sparsamkeit, die dem Gesamtorganismus der Siedlung auch qualitative Werte schafft.

Von hier aus versorgt werden könnten auch die Junggesellenheime. Ihre Anlage und ihre weitere Durchbildung ist um so wünschenswerter, als uns die Statistiken der Großstädte lehren, daß das zur Regel gewordene Abvermieten an Untermieter und Schlafburschen eine der Hauptquellen des großen Wohnungselendes ist.

Ähnlich stellt sich die Frage der Unterbringung der unverheirateten Ingenieure und Beamten. Ebenso trägt ein Altersheim wesentlich zur Entlastung der Siedlung bei wie auch zum Ausbau des Gemeinschaftslebens.

Nicht zu vergessen sind die wertvollen Erfahrungen, die man in den letzten Jahren in verschiedenen Städten und Siedlungen, besonders aber in Frankfurt am Main, mit der Einrichtung von Witwerheimen gemacht hat. Diese Heime bezwecken, den Witwer, der seine Kinder infolge seiner Arbeitstätigkeit nicht beaufsichtigen und versorgen kann, von diesem schwierigen Problem zu befreien, das sein Erwerbsleben bedroht. In einem großen Mietshause, in welchem den Witwern mit ihren Kindern Wohnungen zur Verfügung stehen, befindet sich eine Organisation, die die einzelnen Haushaltungen überwacht und ordnet, ferner ein Kinderhort, oft mit zugehörigen Kinderschulassalen. Auch besteht die Möglichkeit, das Essen von einer Zentralküche zu beziehen, die ihrerseits wieder mit einer Kochschule verbunden ist. So bleibt dem Witwer sein Familienleben erhalten, während er doch von schwersten häuslichen Sorgen entlastet wird.

Auch das Witwerheim bietet ein Beispiel dafür, daß durch zentralisierende Organisation nicht nur wesentliche Ersparnisse in der Wirtschaftsführung erzielt, sondern daß auch auf diesem Wege gleichzeitig ethische Werte geschaffen werden können.

Das Prinzip der Gemeinschaftsküche findet auf die sonstigen Bedürfnisse des täglichen Lebens der Siedlungsbewohner entsprechende Anwendung. So erscheint die Einrichtung eines besonderen Badezimmers in jeder Kleinwohnung als eine Raum- und Baukostenverschwendung, der nur ein sehr geringer Nutzwert gegenübersteht. Wie schon früher erwähnt, kommen gut eingerichtete Volksbadeanstalten den hygienischen Anforderungen um so mehr und dankbarer entgegen, als die Gemeinschaftlichkeit des Badens, Schwimmens und Turnens aus einer notwendigen Einrichtung eine gern benutzte Möglichkeit zur Erholung und zur Sportfreudigkeit zu machen geeignet ist.

Um die Erzeugung von Warmwasser und Dampf nach Möglichkeit auszunutzen, ebenso um die Reinigung von Badewäsche zu vereinfachen, könnte die Badeanstalt mit einer Waschanstalt Verbindung finden und so wieder durch organisatorische Zentralisation ein weiterer Sparsamkeitsgewinn in der Kleinsiedlungsanlage erzielt werden.

Eine Waschküche in jedem Kleinhause, deren kostspielige Anlagen im Kellergeschloß nur in größeren Zeitabständen Verwendung findet, bedeutet für eine billige Wohnung keinen Wert, viel eher eine Belastung. Kommt die Unterkellerung in Fortfall — und die Entwicklung scheint diesen Weg gehen zu wollen —, so wird auch die Waschküche aus dem Einzelhaus verschwinden. Eine Waschanstalt auf gemeinnütziger Basis, das heißt ohne Unternehmergewinn, wird die Aufgabe der vielen Einzelwaschküchen zweckentsprechender und unter Ersparnis von viel Zeitaufwand, Heiz- und

Waschmaterial wirtschaftlich sehr viel günstiger lösen. Und das ist immer wieder der Kernpunkt aller dieser Einzelprobleme, die der Aufbau einer wirklich gesunden und lebensfähigen Siedlung uns stellt.

Es ist der eigentliche Grundgedanke und das Leitmotiv aller Kleinsiedlungsarbeit, Wohnstätten zu schaffen, die die arbeitenden Massen aus der qualvollen Unzulänglichkeit der Wohnungen der großen Städte, aus ihrer Enge, ihrem mangelhaften Licht, ihrer schlechten Luft, ihren schweren gesundheitlichen Gefahren, erlösen sollen. In geräumiger Kleinwohnung mit Gartenland und im ungehinderten Zutritt von Licht und Luft sollen die Grundlagen geschaffen werden für den gesunden Aufbau der kommenden Generationen. So ist die Kleinsiedlungsarbeit recht eigentlich eine Zukunftsarbeit, denn sie stellt den größten Wertbesitz der Nation an die Spitze der Idee: die Kinder.

Der immer stärker betonte Gedanke, daß den kinderreichen Familien vorzugsweise die Segnungen der Kleinsiedlung zugute kommen sollen, trifft einen Kernpunkt des ganzen Problems. Kinder sind lebendige Bausteine der Zukunft. So tritt der Aufbau der zukünftigen Generation in den Mittelpunkt der Siedlungsarbeit und findet ebenso in der Ausgestaltung und Organisation der Siedlung seinen dominierenden körperlichen Ausdruck.

Bietet schon die große Zahl der Wohnhöfe, der vorgeschlagenen Bauweise entsprechend, zusammen mit dem Gartenland reichlichen gesunden und geschützten Spielraum für die Betätigungen und Ansprüche des kindlichen Lebens, besonders der ersten Jahre, so wird weiterhin auch für die übrigen Altersstufen sinntsprechend Sorge getragen werden müssen. So werden für die heranwachsenden Kinder reichliche Plätze angelegt zum gemeinsamen Spiel, ausgestattet mit Planschbecken für die kleinen, Turn- und Spielgeräten für die größeren, während für die halberwachsenen Knaben und Mädchen Sport- und Spielplätze größeren Umfangs geschaffen werden müssen.

Diese Anlagen nun, die der körperlichen Kräftigung und der Gesundheit der kommenden Generationen unentbehrlich sind, sollten in Zukunft nicht im Charakter der nüchternen und öden Schulhöfe angelegt werden, sondern sie sollten in sinngemäßer Erweiterung der Gartensiedlungs-idee ausgedehnten und freundlichen Parkanlagen eingegliedert werden. Das schattenspendende Grün der Bäume und die belebende Frische des Wassers werden diesen Anlagen des gemeinsamen Spiels und Sports einen Ausdruck von landschaftlichem Reiz und Heiterkeit verleihen, der nun erst recht die Freude an Spiel und Bewegung erwecken wird. Eine große Zahl

geeigneter Vorbilder finden wir in den Anlagen amerikanischer Städte, die in dieser Hinsicht in einem edlen Wettstreit miteinander wertvollste Zukunftsarbeit am Körper der Nation leisten. Aber auch in Deutschland setzen sich diese Ideen immer stärker und entschiedener durch, je mehr ihr Wert und ihre Bedeutung zutage tritt. Und es dürfte in Zukunft keine Siedlung mehr angelegt werden, in der nicht auf diese berechtigten Forderungen der Volksgesundheit als des wertvollsten Gutes des Staates weitgehendste Rücksicht genommen wird.

Diese Spiel- und Sportplätze finden ihre sinngemäße Ergänzung in den baulichen Anlagen, die ihnen eingegliedert sind und die sie umgrenzen. Unterkunfthallen sind nötig, damit die Kinder sich ausruhen und bei schlechtem Wetter Schutz finden können. Hierzu tritt der Raumbedarf der Garderoben, der Toiletten sowie der Unterbringung der Spiel- und Turngeräte. Auch ein Erfrischungsraum dürfte nicht fehlen.

In weiterem Sinne sind zu diesen Bauanlagen noch zu rechnen die besonders in der Industriefiedlung so notwendigen Kinderhorte, in denen auch die erwerbstätige Mutter während der Arbeitszeit ihre kleinen Kinder sicher aufgehoben, gut gepflegt und erzogen weiß, was besonders bei der Mischsiedlung von Wichtigkeit ist. Ein Kinderhort im Spielpark könnte gleichzeitig die Aufsicht über die Spiele und das Wohlergehen der Kinder übernehmen, so daß es in Zukunft nicht mehr nötig sein darf, die Spielgelegenheit des Kindes von der Möglichkeit einer Begleitung durch Erwachsene abhängig zu machen. Es bedarf keines erneuten Hinweises, daß alle diese Einrichtungen die Lebenshaltung der Siedlungsbewohner sehr wesentlich entlasten und verbilligen.

Ist so für die kleineren Kinder weitgehendste Sorge getragen, so tritt für die heranwachsende Jugend die Schule in den Mittelpunkt des Interesses. Wenn wir als den stärksten Wertfaktor der Kleinsiedlungs-idee ihre Arbeit für den Aufbau der zukünftigen Generationen bezeichnet haben, so nimmt neben der körperlichen Betätigung in Sport und Spiel die geistige Pflege und Erziehung den hervorragendsten Platz in der Kleinsiedlungs-idee ein und ebenso ihr raumkörperlicher Ausdruck im Rahmen des Aufbaues der Siedlung.

Zu den Schulbauten gehört eine Aula, die nur bei besonderen Gelegenheiten Verwendung findet. Sie ist daher ausnahmslos ein Baukörper, dessen Aufbau und Unterhalt bedeutende Mittel verschlingt, ohne eine entsprechende Gegenleistung auch nur entfernt zu bieten. Man hat sie aus diesem Grunde schon mehrfach mit der Turnhalle in Verbindung zu bringen versucht. Andererseits werden für die vielfachen geistigen Bedürfnisse einer Siedlungsgemeinschaft große Räume benötigt, zur Abhaltung

von Konzerten, Vorträgen, Versammlungen und dergleichen mehr. Es würde im Sinne einer wohlbedachten Sparsamkeit liegen, wenn diese Raumanlagen der Schule und des Gemeinschaftslebens der Erwachsenen auch baukörperlich eine Einheit bilden würden. Eine Saalanlage mit Nebenräumen, mit Garderoben, Toiletten, und im Zusammenhang mit einem Wirtschaftsbetrieb würde auch in ihren Raumverhältnissen große und eindrucksvolle Proportionen rechtfertigen und dadurch über die wirtschaftlichen alltäglichen Notwendigkeiten hinaus eine feierliche Note in das Leben der Siedlungsbewohner tragen.

Auch eine reichhaltige und gute Bibliothek mit Lesesälen für Erwachsene wie für Kinder ist unentbehrlich. So kann die Schule ihrer Aufgabe entsprechend zum geistigen Mittelpunkt der Siedlung werden, wenn sie in gleichzeitiger Rücksicht auch auf das Geistesleben der Erwachsenen zu einem Volksbildungsheim ausgebaut wird, das alle hierzu nötigen Einrichtungen und Anlagen in einem wohlbedachten Organismus vereinigen könnte. Da aber wieder im Sinne denkbar größter Sparsamkeit die Siedlung nur sehr wenig Flächenraum für solche nicht zinstragenden Baukomplexe hergeben kann, so könnten die Saalanlagen mit ihrem Zubehör und die Bibliotheksräume in einem Baukörper vereinigt werden, der nun nicht als ausgedehnter Horizontalbau gestaltet werden dürfte, sondern bei sparsamstem Ausmaß der Grundfläche in einer absichtlich betonten Höhenentwicklung errichtet werden müßte. Ein solcher Bau, der die niedrigeren Wohnhäuser weithin überragt und um sich zu versammeln scheint, könnte der Grundidee der Kleinsiedlungsarbeit, dem Aufbau der kommenden Generationen, zu einem machtvollen und bestimmenden raumkörperlichen Ausdruck verhelfen.

So können durch organisatorische Zusammenfassung gleichartiger Anlagen im Sinne einer durchgreifenden Zentralisation nicht nur bedeutende Ersparnisse durch weitgehende Erleichterung und Verbilligung der Lebenshaltung der Siedlungsbewohner erzielt, sondern darüber hinaus gleichzeitig Werte von großer sozialer und kultureller Bedeutung für den Aufbau der Zukunft geschaffen werden.

Baukünstlerische Folgerungen

Den bisherigen Ausführungen, die immer wieder von neuem auf das grundlegende Gesetz der größten Sparsamkeit zwingend hinwiesen, könnte man entgegenhalten, daß die erstrebte weitgehende Billigkeit zugleich mit dem Verlangen einer möglichst konsequent durchgeführten Typisierung die berechtigten Forderungen der künstlerischen Gestaltung, des wohlgefälligen Eindrucks und des schönen Aussehens einer Siedlungsanlage unberücksichtigt ließe. Man könnte hinweisen auf eine große Zahl von Siedlungsanlagen, die, vor den Kriegsjahren entstanden, durch Betonung der Stimmungsmomente im künstlerischen Aufbau sich das Interesse und den Beifall des Publikums zu sichern suchten.

Die baukünstlerische Gestaltung einer Siedlung kann aber nur auf der Grundlage einer künstlerischen Durchbildung der Ideen und Prinzipien erfolgen, die ihren technischen, wirtschaftlichen und sozialen Aufbau bestimmen haben. Die künstlerische Form ist nicht dazu da, Reichtum vorzuspiegeln, wo Schlichtheit notwendig ist, oder die Forderungen der Sachlichkeit hinter dem Aufputz schmückender Motive zu verbergen. Es ist nicht ihre Aufgabe, zu verhüllen, wegzuleugnen oder zu dekorieren, sondern die besonderen Bildungsgesetze des Organismus einer Siedlung auszulösen und durch das Mittel der künstlerischen Form zu eindrucksvoller und eigenwertiger Gestaltung zu bringen.

Diese Bildungsgesetze des Organismus einer Siedlung in unserer Gegenwart sind nun völlig andere wie die vergangener Zeiten. Die kleine mittelalterliche Stadt beispielsweise entstand aus gewissen Forderungen der Konzentration des Verkehrs, des Handels und des gegenseitigen Schutzbedürfnisses einer aus irgendwelchen Notwendigkeiten zusammengeführten Gemeinsamkeit von Menschen. Um Kirche, Rathaus und Markt gliederten sich mit Abstufungen nach außen die Reihen und Gruppen der Handels- und Wohnstätten, zusammengedrängt und konzentriert nach der beherrschenden Mitte zu durch die befestigte Umwallung mit Toren und Türmen.

Die Gründung einer Siedlung in unserer Zeit baut sich in völligem Gegensatz zu diesen Erscheinungsformen auf. Zunächst liegt sie nie an Knotenpunkten des Verkehrs und der Handelswege, da eine solche Lage

ihrem innersten Bildungsgesetz, dem Bedürfnis nach Ruhe und Erholung, zuwiderlaufen würde. Ein Marktleben besteht in keiner Weise, da sowohl in der Nachbarschaft als auch in der Kolonie selbst überall dauernd geöffnete Läden für die Lebensbedürfnisse der Bewohner sorgen und sich somit die Versorgung mit Landprodukten in völlig veränderter Weise regelt. Die Verwaltungsräume werden heute in einer Siedlung nach rein sachlichen Gesichtspunkten untergebracht, Repräsentationsabsichten kommen in keiner Weise in Betracht. Selbst die Kirche wird mit Rücksicht auf das Moment der Erbauung und religiösen Erhebung einen ruhigen und gesonderten Platz bevorzugen, der auch ihre äußere Wirkung zu ihrem Rechte kommen läßt.

Aus allen diesen Gründen findet auch eine Konzentration um bestimmte dominierende Baukomplexe nicht mehr statt, ebenso wie die zentralisierende Einengung durch äußere Begrenzungen in Fortfall kommt. Da eine Abstufung nach Bevölkerungsklassen und berufliche Momente in der Wohnsiedlung keine Rolle spielen, so fällt die besondere Betonung irgendeines Teiles der Siedlung fort, und für ihren Aufbau, der sich zudem dauernd verändert und erweitert, gilt das Grundprinzip der Dezentralisation, der gleichmäßigen Verteilung von Raumgewichtskomplexen, Freiflächen, Dominanten und anderen städtebaulichen Faktoren mehr über die ganze Ausdehnung der Siedlung hinweg.

Einer solchen Erkenntnis gegenüber kann die zumeist übliche Handhabung des städtebaulichen Aufbaues der Kleinsiedlung nicht standhalten. Es ist zu verstehen, daß man versuchte, die durch die Forderung der Billigkeit scheinbar notwendig entstehende Nüchternheit durch Einfügung von Gefühlsmomenten und Erinnerungswerten zu beheben, da man glaubte, nicht anders zu lebendigen und charakteristischen Eindrücken gelangen zu können. Wenn aber auch ein solches Bestreben in seinen Ursachen verständlich ist, so ist es doch notwendig, solche Formprinzipien von der Gestaltung einer modernen Kleinsiedlung fernzuhalten, die sich nach völlig andersartigen Bildungsgesetzen aufbaut. Es ist ein Übel, Zufallschönheiten alter Städte absichtlich in modernen Siedlungen nachzuahmen, erborgte Masken zu hängen vor ein neues Gesicht, dessen eigenwertige Schönheit zu erkennen und formbildend zu gestalten man noch nicht fähig war.

Dem Unwesen der Sentimentalität und der falschen Romantik im Aufbau von Kleinsiedlungen nach dem Muster kleiner mitteldeutscher und niederdeutscher Städte muß mit allem Nachdruck entgegengetreten werden. Es ist eine Art gutgemeinten Betruges und einer wohlwollenden Verlogenheit, die den sachlich begrenzten und organisch genau bestimmten Grundprinzipien der Siedlung diametral gegenübersteht.

Kleinsiedlungen formen sich nicht nach bürgerlichen Wohnbedürfnissen, sondern stehen zumeist unter dem maßgebenden Einfluß großstädtisch sozialer Organisation. Die grundlegenden sozialen Elemente der Billigkeit, der Qualität, der Hygiene bestimmen einen besonderen Charakter der Kleinsiedlung, der den Forderungen der Gegenwart entsprechend weit mehr auf die Erfüllung einer werdenden Zukunft zugeschnitten ist als auf ein sentimentales Rückwärtschauen auf eine gestorbene Vergangenheit.

Unter anderen hat auch der Geheime Baurat Fischer in seiner Schrift „Über die Verbilligung und Vereinfachung der Kleinwohnungsbauten“ gegen diese romantisch sentimentale Auffassung Stellung genommen: „Unter Überschätzung der Aufgabe suchte man architektonische Schaustücke zu bilden, besonders da, wo sich das Bestreben geltend machte, mit den Aufwendungen für die Arbeiterwohlfahrt äußerlich hervorzutreten. Auch auf dem Lande und in den Arbeiten der staatlichen Verwaltungen findet sich diese romantische Richtung mit ihrem Aufwand unverstandener Formen überall da, wo mehr Gewicht auf das einzelne Haus als auf die Gesamtanlage gelegt wird und wo die Anknüpfung an die inzwischen gefundenen besseren Vorbilder fehlt.“

Wenn wir als ein bestimmendes Moment des Charakters unserer Zeit einen starken lebendigen Rhythmus und die gesteigerten Energien erkennen, wenn wir aus den Eindrücken der Gegenwart eine Sinnesart voraussetzen, die sich dem Wirklichen und Sachlichen, dem Organischen und Konkreten zuwendet, so ist offensichtlich, daß ein so starkes Gegenwartsproblem wie die Kleinsiedlungsgestaltung sich den Einflüssen solcher bestimmender Faktoren nicht entziehen kann. Gerade das gegenwärtig sehr große Interesse für die Kleinsiedlungsfragen wird dazu beitragen, einen solchen starken Rhythmus und eine solche lebendige Energie zu bestimmenden künstlerischen Bildungsgesetzen einer Siedlung werden zu lassen. Menschen unserer Zeit finden ein stärkeres Wohlgefallen an einer schmutzlosen Energie wie am kleinlichen Detail einer falschen Sentimentalität, auf dessen Wirkungen sie nicht mehr eingestellt sind. Der Kleinsiedlungsgedanke der Gegenwart ist bestimmt durch den industriell-sozialen Geist unserer Zeit. Nur aus Tatsächlichkeit, Energie und Rhythmus kann sich eine neue eigenwertige Schönheit der künstlerischen Ausdrucksform entwickeln.

Man wird dieser Erkenntnis entgegenzuhalten versuchen, daß der Arbeiter gerade in seiner Wohnungsgestaltung einen Kontrast suche zu der potenzierten Energie seiner Arbeitsstätte, daß die Betonung des entgegengesetzten lyrischen Momentes in der Ausgestaltung der Kleinsiedlung ihm weit mehr den Begriff von Wärme, Ruhe, Heiterkeit und Erholung schaffe,

um so mehr, als diese Faktoren im stärksten Kontrast zu den Eindrücken seiner industriellen Tätigkeit ständen. Es ist an der Zeit, mit solchen irrigen Anschauungen aufzuräumen. Die Fabriken sind nicht mehr häßliche Arbeitsschuppen, sondern die Fabrikarbeit wird heute verrichtet in hygienisch sauberen, sorgfältig ausgestatteten großen lichten Hallen und Werkstätten. Daher fällt der Kontrast zwischen der „bedauerlichen Fabrikttätigkeit und der so angenehmen Wohnform“ immer weniger ins Gewicht. Hier Kontraste zu schaffen, heißt das Leben des Arbeiters in zwei Teile zerlegen, die in ihrem steten Wechsel den Arbeiter dauernd zu der Anstrengung veränderter seelischer Einstellung nötigen würden. Die einheitliche Auffassung seines Daseins wäre zerbrochen, und eine Bewertung der verschiedenen Teile gegeneinander müßte notwendig folgen, die den Wertgehalt seiner Arbeit herabsetzen müßte. Man würde also hier zerstören, wo es notwendig wäre, ergänzend, einigend und stärkend zu wirken.

Hierzu tritt noch die Erkenntnis, daß der Arbeiter nach Beendigung seiner Tätigkeit gar nicht darauf eingestellt ist, kleine Detailformen eingehend auf sich wirken zu lassen. Soweit das Moment der Erholung Bedeutung gewinnt, so wird der unmittelbare Anblick seines Gartens weit wirksamer wie malerische Romantik sein, und eine rhythmisch gegliederte starke Dominante der hinter den Gärten angeordneten Hausmassen, die beherrschende und beruhigende Wirkung einer großen Silhouette werden einen solchen Eindruck noch unterstützen.

Das Hervorheben des industriellen und sozialen Geistes unserer Zeit soll nicht bedeuten, daß eine Kleinsiedlung aussehen soll wie eine Anzahl Fabriksschuppen. Im Gegenteil: Sie kann gar nicht so aussehen, da ihre Funktion eine völlig andere ist wie die solcher Gebäude. Wärme und Heiterkeit sollen keinesfalls in der guten Kleinsiedlung fehlen, aber sie sollen nicht durch künstlichen Aufputz und romantische Sentimentalität erreicht werden, sondern durch die direkte entsprechende Auswirkung der architektonischen Form.

Es ist eine der bedeutendsten Aufgaben der Gegenwart, die architektonische Form als Eigenwert so tief und so unmittelbar zu empfinden, sie so zum künstlerischen Erlebnis werden zu lassen, daß es uns möglich erscheint, die Skala menschlicher Gefühlswerte unmittelbar durch die architektonische Form, ohne die Behelfe literarischer, lyrischer, sentimentaler Dekorationsmittel zum Ausdruck zu bringen. Es ist unzweifelhaft, daß auch die notwendige Freudigkeit im künstlerischen Ausdruck einer Kleinsiedlung viel stärker und unmittelbarer zur Wirkung gebracht werden kann als durch die Zuhilfenahme unarchitektonischer Mittel, und wo dies nicht

möglich erscheint, liegt der Fehler nicht an der mangelnden Ausdrucksfähigkeit der architektonischen Form, sondern an der des Architekten.

Diese Grundprinzipien künstlerischer Gestaltung werden auf den städtebaulichen Aufbau der Kleinsiedlung wesentlichen Einfluß ausüben. Architektur in ihrer reinsten und unverfälschtesten Form ist in erster Linie Körpergestaltung, mag sie nun in absoluter Selbständigkeit oder in Relationen zur Umgebung, als Hausmassen oder die von ihnen umschlossenen Plätze in die Erscheinung treten. Eine solche kubische Auffassung des künstlerischen Aufbaues der Siedlung ist geeignet, zu Resultaten von starker Eindruckskraft und eigenwertiger Schönheit zu führen, wenn die Art dieser Körpergestaltung durch die erwähnten Prinzipien der Silhouette, des Rhythmus und der lebendigen Energie bestimmt ist.

Nach solchen Erkenntnissen und den Grundbedingungen der vorgeschlagenen Bauweise entsprechend sei versucht, die Richtlinien der künstlerischen Durchbildung einer Siedlung zu skizzieren.

Das zu bebauende Gelände wird zumeist mehr oder weniger bestimmt und begrenzt sein durch Nachbarlage zu aufstrebenden Fabrikanlagen, zu Verkehrswegen und Bahnkörpern, zu Waldmassen, Ackerland und sich ausbreitenden Wasserflächen. Solche und ähnliche Faktoren sollten einen formbildenden Einfluß auf die Gestaltung der Siedlung notwendig ausüben. Die Industrie beispielsweise stellt einen Energienkomplex mit hohen Baumassen und steilen Schornsteinen dar. Die angrenzende Wohnsiedlung wird notwendig die Modellierung niedriger Baumassen unter Verwendung kleinster Typen zur Folge haben, um durch die absichtliche Ausgestaltung raumkörperlicher Kontraste die niedrigen, horizontal gelagerten Kleinhäuser erst wirklich landhausmäßig und zugleich ruhig erscheinen zu lassen, den Vertikalismus des Fabrikaufbaues und die ihm innewohnende Dynamik aber noch besonders zu betonen.

Nach gleichen Prinzipien wirkt angrenzender Wald je nach seiner Struktur, dagegen sind es Wasserflächen und Heideband, denen Bauten von entschiedener Höhenentwicklung entgegengesetzt werden müssen. Die ruhigen flachen Linienführungen der Ebene erhalten ihren bestimmten eindrucksvollen Charakter erst durch die Unterbrechung des Horizontes durch Einordnung gegenwertiger Dissonanzen. Die zur Verwendung gelangenden Baumassen und ihre Bildwirkungen innerhalb einer Siedlung sind vielfältig trotz anzustrebender Typisierung durch die Verschiedenartigkeit des Geländes, der Blockgestaltung der Straßenzüge usw. wie durch die notwendigen untypischen Einzelkörper. Schwergewichts- und Bewegungsprinzipien verschiedenster Art erfordern zwingend ein feines Abgliedern, eine künstlerische

Durchmodellierung und Ausarbeiten der Beziehungswerte all dieser Körper zueinander.

In diesem Sinne ist eine Siedlungsanlage als ein Gesamtorganismus zu betrachten, dessen Einzelteile nicht nur in sich selbst künstlerisch gegliedert werden, sondern ebenso immer wieder zu dem Gesamtkörper in Beziehungen treten müssen, die zu den hauptsächlichsten Faktoren der künstlerischen Gestaltung einer Siedlung gerechnet werden können. Solche Beziehungen nun sollen durch die vorgeschlagene Staffelbauweise zusammen mit jenen höheren Baukörpern, die gemeinnützigen Zwecken dienen, geschaffen werden.

Es ist eine der bedeutungsvollsten Maßnahmen, die vielfachen Wechselbeziehungen dieser Raumkörper untereinander so durchzubilden und zu regeln, daß innerhalb des Organismus der Siedlung seine Einzelteile zu künstlerischen Einheiten zusammengeschlossen werden, deren Beziehungen zueinander nun wieder den ganz bestimmten künstlerischen Formausdruck der Gesamtanlage bewirken. Gleichwie die Komposition eines guten Reliefs auf der Grundlage einer ebenen Fläche darauf ausgeht, in sich modellierte Schichten in einer Ebene zusammenzuhalten, diese Ebene dann durch gut gewählte Höhepunkte, durch Ausbalancierung von Schweregewichtsmomenten zusammenzufassen und zu einheitlich geschlossener, eindringlicher Wirkung zu steigern. So würde nicht nur der Eindruck stärkster Lebendigkeit und künstlerisch ausdrucksvoller Schönheit erreicht werden, sondern die Baukörper in ihrer endlichen Festlegung so bestimmt werden, daß durch eine Veränderung, schon durch den Fortfall eines unscheinbaren Teiles, eines einzelnen Hauses selbst, der künstlerische Gesamteindruck notwendig zerstört werden müßte.

In Abb. 16 zeigt sich uns der Grundplan einer Siedlung von ungefähr 80 Morgen Flächeninhalt, bei der sowohl die vorgeschlagene Bauweise wie auch das Prinzip der gemischten gestaffelten Bebauung Anwendung fanden. Die Höhe der einzelnen Baukörper ist durch Abstönung kenntlich gemacht in der Art, daß die höchsten Hausmassen durch die größte Dunkelheit bezeichnet werden.

Schon der erste Blick zeigt uns hier, daß die Anzahl dieser dunkel getönten Körper gering ist im Verhältnis zu den niedrigen Siedlungsbauten. Nach der praktischen Seite hin wird dieses Zahlenverhältnis bestimmt durch die früher erwähnten besonderen Aufgaben der Mischbauweise, nach der künstlerischen Seite hin geschieht seine Festlegung nach den Ansprüchen der Raumdisposition und der organischen Gliederung des Siedlungsbildes. Beide Erwägungen machen eine prozentual gut abgewogene

geringe Anzahl dieser höheren Baukörper notwendig in einer wohlverstandenen Auslegung des Siedlungsbegriffes, der durch die höheren Bauten keineswegs zerstört, sondern nun erst in seiner Eigenart klar gestellt und betont werden soll.

Die Zeichnung mag erkennen lassen, daß die auf der Abbildung unten liegende Ostseite der Siedlung begrenzt ist durch dreistöckige Stagenhäuser mit ausgebautem Dachgeschoß. Die Anordnung höherer Baukörper beschränkt sich aber nicht auf diesen Teil der Planung, sondern sie sind, wie aus der schwarzen Lönung ersichtlich ist, über den ganzen Raum der Siedlung hinweg nach künstlerischen Schwergewichtsmomenten verteilt.

Durch ihre bestimmte Anordnung werden innerhalb der Gesamtplanung einzelne Quartiere geschaffen, die eben durch diese höheren Häuser zusammengehalten und geformt sind, und zwar sind die Ecken der Quartiere besonders stark hervorgehoben, wie man ja auch einen Platz besser durch Bebauung der Ecken als durch Hervorhebung der Seiten charakterisiert. Auf diese Weise werden gewissermaßen über den Dächern der niedrigen Häuser große zusammenhängende Raumeinheiten geschaffen. Auf der vorliegenden Planung entstehen vier solcher Quartiere, durch die die Gesamt siedlung gebildet wird.

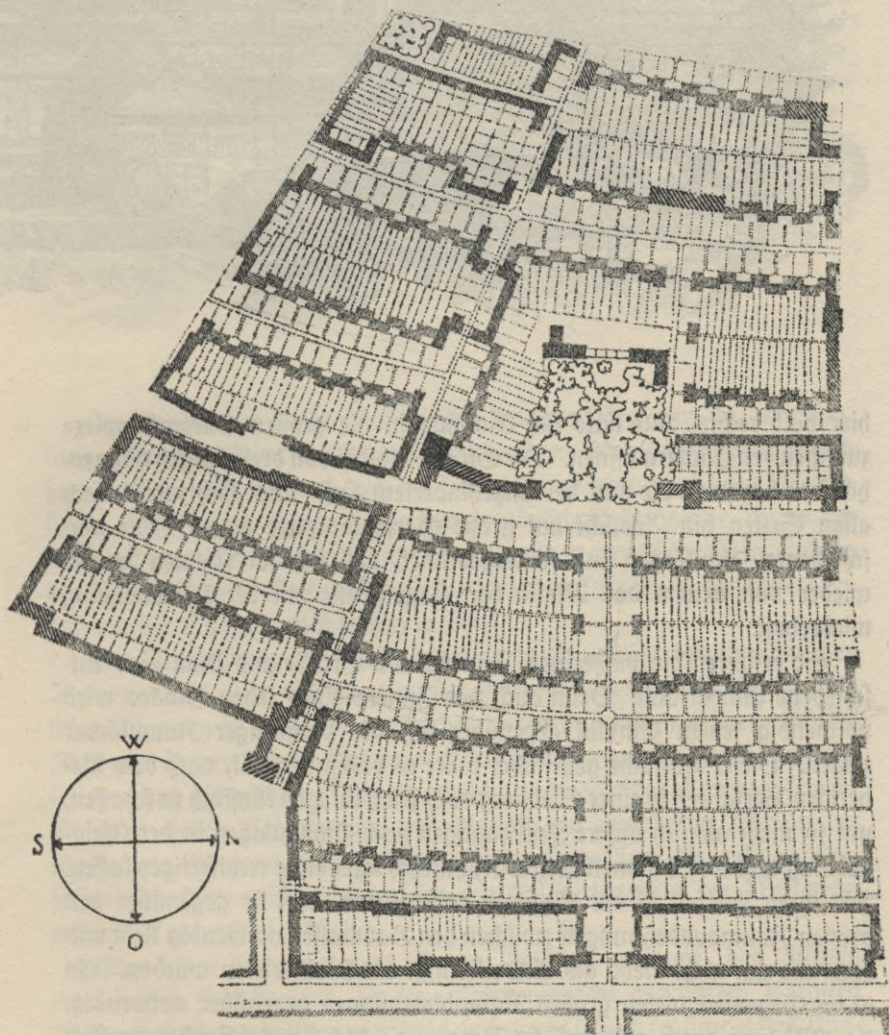
Diese einzelnen Quartiere nun sind durch 3 m breite Wohnstraßen aufgeteilt, an denen sich die Häuser in Entfernungen von 40 bis 50 m gegenüberliegen. Durch diesen weiten Abstand der Häuser voneinander und durch die vor ihnen sich ausbreitenden, mit lebenden Hecken eingefassten Gärten werden die schmalen Wohnstraßen zu dem Eindruck von breiten Gartenstraßen gesteigert, von denen beispielsweise die in der Mittelachse der Planung vorgesehene Straße auf die grünen Baummassen des Spielplatzes mündet.

Bisher war die Gestaltung des Siedlungsbildes nach vorwiegend linearen Gesichtspunkten bestimmt. An den Straßenseiten entlang zogen sich die Häuserreihen als lange und sehr schmale Baustreifen, die lineare Wirkung der Straße noch unterstreichend. Diese Linien, ihre Verteilung, ihre Endpunkte, ihre perspektivischen Wirkungen bildeten die Grundelemente des Siedlungsbildes. Als Gegenwert war der Platz vorhanden, der als eine Ausweitung der Straßen im wesentlichen deren Verkehrsfunktionen ergänzte. Er wurde vor allem dann angeordnet, wenn das Bedürfnis gegeben schien, den Straßenslängen einen Kontrast entgegenzusetzen.

Die Anwendung der vorgeschlagenen Gruppenbauweise auf die Ausgestaltung einer Siedlung führt nun zu einer veränderten Auffassung von Straße und Platzwirkung. Platz bedeutet nicht mehr eine Erweiterung

des Fahrdammes und der Bürgersteige, Platz ist der Luftraum zwischen den Hauptkörpern überhaupt, ganz unabhängig von einer gleichzeitig möglichen Funktion als Verkehrsorganismus.

Ein Beispiel, wie die Wohnstraße ihren durch die Trottoirkante gebundenen linearen Charakter verliert und zu einer Reihung von räumlichen Eindrücken wird, ist auf dem Plane am besten erkennlich an der von der linken unteren Seite schräg in die Kolonie hineinführenden Straße, indem



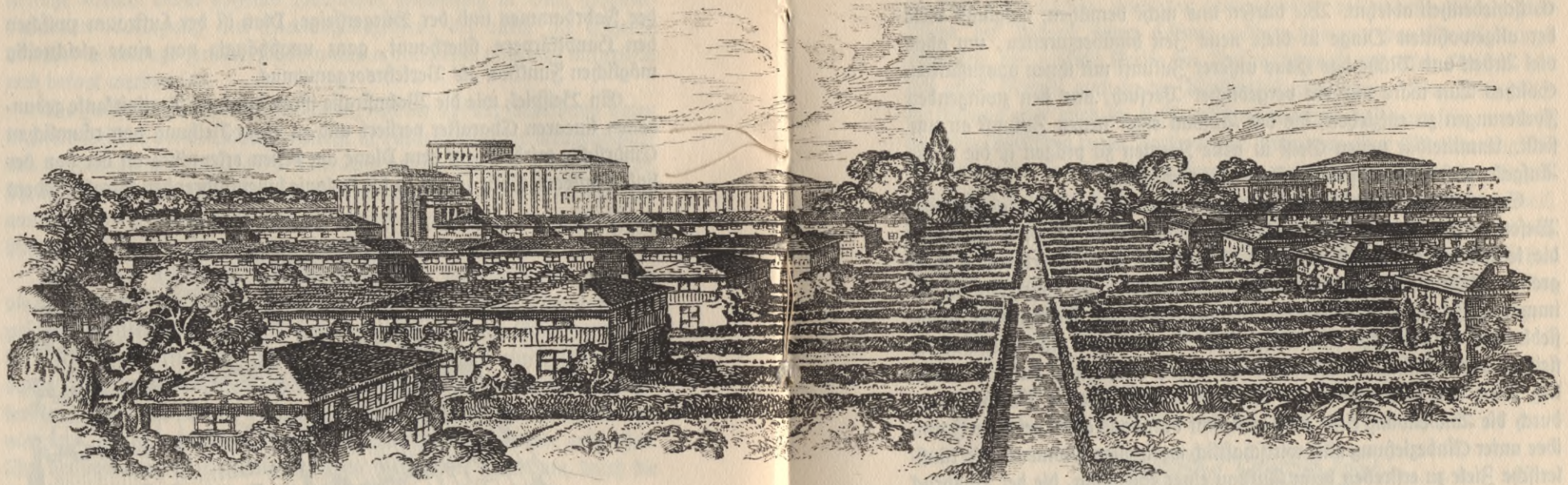


Abb. 47

hier bald rechts, bald links sich Einblicke in die großen Gartenkomplexe zwischen den Häusern öffnen. Die Straße selbst ist von dreistöckigen Stagenhäusern begrenzt, die nun bei ungehindertem Luft- und Lichtzutritt nach allen Seiten hin Aussicht auf große Gartenkomplexe bieten. Die verschiedenen Baukörper sind so angeordnet, daß sich im Kleinen immer wieder von neuem das Motiv der Hauptstraße mit der Partendigung wiederholt.

So erfahren die bisherigen Begriffe von Straße und Platz eine entschiedene Umwertung. Denn auch das Innere eines jeden Blockes wird notwendig jedem Einblick gegenüber sich als platzartiger Raumkörper zeigen. Dieser Tatsache gegenüber wäre es völlig verfehlt, nach dem bisherigen Verfahren in einer Siedlung noch Platzanlagen künstlich zu schaffen, um so mehr als sich unsere Feststellungen nach Platzanlagen in der Kleinsiedlung weder traditionell noch wirtschaftlich irgendwie rechtfertigen lassen. Für ihren Fortfall ist der Umstand entscheidend, daß sie gegenüber den großen Raumausbahnungen zwischen den Baumassen notwendig klein und eng, also gar nicht mehr als Erweiterung, als Platz wirken würden. Es ist im Gegenteil diesen großen Raumb Dimensionen gegenüber notwendig, ihre Wirkung durch gelegentliche Verengung des Hausabstandes deutlich und eindrucksvoll werden zu lassen.

In Konsequenz dieser Einsicht sind, wie der Plan zeigt, in der Siedlung überhaupt keine Plätze mehr vorhanden, die illusorischen Marktzwecken dienen könnten und doch nur teures Straßenland und hohe Pflasterkosten verschlingen. So weit wie irgend möglich ist der ganze Raum der Gesamtplanung wirklichen Nutzzwecken dienstbar gemacht und so auch in der künstlerischen Gestaltung den grundlegenden Prinzipien der Sparsamkeit und der Qualität entsprochen worden.

Die Anwendung aller dieser dargelegten Prinzipien der künstlerischen Ausgestaltung einer Siedlung muß notwendigerweise gegenüber der üblichen Planung zu veränderten Erscheinungen und neuen Bildern führen. Nicht nur äußere Dinge, die Begleiterscheinungen und Folgen des großen Krieges und die völlig veränderte wirtschaftliche Konstellation nach seinem Abschluß, stellen Bedingungen auf, die mit den gewohnten Mitteln der ehemaligen Friedensarbeit nicht zu erfüllen sind. Auch die geistige Verfassung der Nation ist von den schweren Erschütterungen der Welt ereignisse nicht unberührt geblieben.

Eine lange Vergangenheit ist zum Abschluß gebracht, der Aufbau einer neuen Zeit beginnt, die ihre Formensprache aus ihrem eigenen Wesensgehalt unmittelbar zu entwickeln bestrebt ist und sentimentales Rückwärtsschauen auf tote Formen der Vergangenheit traft ihrer Jugend mit

Entschiedenheit ablehnt. Wir dürfen uns nicht bemühen, möglichst viele der altgewohnten Dinge in diese neue Zeit hinüberzuretten, um ohne viel Arbeit und Mühe das Haus unserer Zukunft mit ihnen auszustatten. Solches Tun wäre nur ein vergeblicher Versuch, uns den zwingenden Forderungen zu entziehen, die der Aufbau einer neuen Zukunft an uns stellt. Unmittelbar neuen Geist in neue Formen zu prägen ist die große Aufgabe unseres künftigen künstlerischen Schaffens.

So wird uns auch die Gestaltung der Bauwerke, ihrem eigentlichen Wesen entsprechend, in erster Linie ein künstlerisches Problem sein, dem die technischen und wirtschaftlichen Fragen bei aller Anerkennung ihrer großen Bedeutung nachgeordnet werden müssen. Im Gegensatz zu der immer mehr um sich greifenden Meinung, daß die Anlage von Kleinsiedlungen nicht so sehr eine künstlerische, sondern nur eine wirtschaftlich fleißige und technisch gewissenhafte Arbeit sei, erscheint es durchaus möglich, durch eine entschiedene und bewußte raumgestaltende Durchbildung, durch die Anwendung einer ganz bestimmt vorausgesehenen geistigen Formidee unter Einbeziehung aller wirtschaftlich wertvollen Momente rein künstlerische Ziele zu erstreben beim Aufbau einer Siedlung, die der Ausdruck der lebendigen und eindrucksvollen Schönheit einer neuen Zeit und der Spiegel eines neuen Geistes in der Gestaltung der Dinge sein sollte.

Wir haben versucht, zu zeigen, daß eine Herabsetzung der Kosten der Kleinsiedlungsanlagen, die sie der großen Masse der minderbemittelten Bevölkerung zugänglich machen soll, in der Hauptsache auf dem Wege organisatorischer Maßnahmen, nämlich der eigentlichen Planung, zu erreichen ist. Weitgehende Berücksichtigung der besonderen Bildungsgesehe einer Kleinsiedlungsanlage kann hier zu Resultaten führen, die im Rahmen der erstrebten sparsamen Bauweise gleichzeitig eine Erhöhung der qualitativen Werte möglich erscheinen lassen. Denn, wie schon erwähnt wurde, bedeutet Billigkeit nichts anderes wie das günstige Verhältnis des Preises zum Wert.

Weiterhin scheint es die Aufgabe der nächsten Zukunft zu sein, auf bautechnischem Gebiete mehr wie bisher in einer Richtung zu arbeiten, die den weitgehenden Ersatz menschlicher Arbeitskräfte durch die Maschine zum Ziele hat. Auch auf die besonderen Bedingtheiten des Kleinhausbaues müßte mehr wie bisher durch die Schaffung eigenwertiger neuer Baustoffe Rücksicht genommen werden.

Jenseits dieser realen Momente darf aber die Bedeutung der seelischen Forderungen nicht unterschätzt werden. Darum ist auch die Frage der künstlerischen Gestaltung nicht nebensächlich, sie muß gleichwertig den materiellen Forderungen angegliedert werden. Sicherlich handelt es sich

in erster Linie darum, eines der bedeutendsten volkswirtschaftlichen Probleme der Zukunft seiner Lösung näherzubringen, den Kleinsiedlungsgedanken, der weiteste Kreise der Nation bewegt, mit allen Kräften und mit allen Mitteln auch in die Wirklichkeit umzusetzen. Eine solche Verwirklichung aber wird im tiefsten Sinne wertvoll erst dann sein, wenn sie über die Erfüllung realer Forderungen hinaus zu einer Bereicherung des Lebensinhalts und der Lebensform der arbeitenden Kräfte der Nation führt. So ist es eine schöne und ernste Aufgabe der Kleinsiedlungsarbeit, den schweren seelischen Druck der langen Kriegsjahre zu ihrem Teil durch die Werte zu beheben, die sie zu schaffen fähig ist. Ein tiefes Verstehen für diese besondere Bedeutung der Kleinsiedlungsarbeit zeigt uns der Gedanke, den Generalfeldmarschall von Hindenburg im März 1918 zum Ausdruck brachte: „Am liebsten sähe ich jeden Arbeiter im eigenen Häuschen mit einem netten Garten, damit er nach der Arbeit auch Freude am Leben findet.“



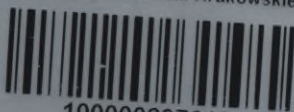
BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW



Möller & Co
Berlin SW 68

96-9

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000297615